EINLEITUNG

Es gibt wohl im Wesentlichen zwei Wege, auf denen man zu wissenschaftstheoretischen Bemühungen kommen kann: Einmal mag man von allgemeineren philosophischen Konzeptionen aus bestrebt sein, die erreichten Standpunkte und vielleicht erlangten Einsichten nun auch auf das Faktum und Problem "Wissenschaft" anzuwenden, womit hier die Wissenschaftslehre eine Spezifikation und Konkretisierung der bereits gewonnenen prinzipielleren Denkansätze darstellt. Zum anderen mag man bei der einzelwissenschaftlichen Arbeit auf Fragen und Fraglichkeiten gestossen sein, durch welche man sich gezwungen sah, sein Augenmerk auf immer grundsätzlichere Probleme zu richten, sodass man durch die wachsende Radikalisierung der Denk- und Frageweise schliesslich über die Grenzen seiner Einzelwissenschaft hinaus in den Bereich der Wissenschaftstheorie getrieben wurde. In vergröbernder Redeweise könnte man sagen, dass das zwischen "reiner" Philosophie und Einzelwissenschaft anzusiedelnde Gebiet der Wissenschaftslehre im ersten Falle "von oben" - der Philosophie - aus, im zweiten Falle "von unten" - der Einzelwissenschaft - aus erreicht wird.

Der Umstand, dass man auf dem einen oder auf dem anderen Wege zur Wissenschaftstheorie gekommen ist, kann sich u. U. mehr oder weniger deutlich auf die jeweiligen wissenschaftstheoretischen Konzeptionen selbst auswirken. Wenn man von der Philosophie aus - und damit wohl meist auch als Philosoph - Wissenschaftstheorie betreibt, so mag den wissenschaftstheoretischen Überlegungen (im günstigen Falle) die Klarheit und Strenge philosophischen Denkens eigen sein, die Höhe philosophischen Problembewusstseins und philosophischer Unterscheidensschärfe mag erreicht und durchgehalten werden und der Ort der konzipierten Wissenschaftslehre innerhalb der "Philosophie" in ihrer systematischen Struktur und historischen Tatsächlichkeit mag deutlich zutage treten. Dafür wird der von der Philosophie aus entwickel-

ten Wissenschaftslehre u. U. aus der Position der Einzelwissenschaft der Vorwurf gemacht werden, die hier angestellten Erörterungen seien viel zu "allgemein", zu "spekulativ" oder gar, sie ventilierten nur "Scheinprobleme", und der über "Wissenschaft" nachdenkende Philosoph mag sich der Anschuldigung gegenübersehen, er rede "über die Köpfe" der Einzelwissenschaftler "hinweg", er nehme auf die "Bedürfnisse" der Einzelwissenschaft nicht genügend Rücksicht o.ä., wobei der Philosoph diese Anschuldigungen wohl meist mit grosser Gelassenheit aufnehmen wird, da ihm die "Bedürfnisse" der Einzelwissenschaft - auf dem Hintergrund seiner ganz anders gearteten "Bedürfnisse" - ziemlich gleichgültig sind. Ist man dagegen von der Einzelwissenschaft aus als Einzelwissenschaftler zur Wissenschaftslehre gelangt, so wird es einem wohl im allgemeinen gelingen, die Probleme und die Problematik, zum mindesten der eigenen Einzelwissenschaft in seinem wissenschaftstheoretischen Gedankenentwurf gebührend zu berücksichtigen, da diese Einzelwissenschaft ja quasi den "Filter" für die zunächst in Angriff genommenen grundsätzlicheren Fragen dargestellt hat. Hingegen muss man hier möglicherweise mit dem von "philosophischer Seite" erhobenen Vorwurf rechnen, man sei dem Anspruch und der Würde der bearbeiteten Probleme nicht gerecht geworden, man habe sich, auf Grund zu geringer Vertrautheit mit in der Philosophie längst Durchdachtem und Geklärtem, Inkonsequenzen und "Schiefheiten" der Gedankenführung zuschulden kommen lassen, notwendige Unterscheidungen vernachlässigt, problemblind vorschnelle "Lösungen" angeboten und so seine Kompetenzen auf dilettantische Weise überschritten.

Das vorliegende Buch ist auf dem zweiten der genannten Wege, von der Einzelwissenschaft aus, entstanden. Der "einzelwissenschaftliche" Autor dieses Buches hat niemals explizit den Entschluss gefasst, ein wissenschaftstheoretisches Buch zu schreiben, er sah sich vielmehr, aus Gründen, die bald genannt werden sollen, dazu "gezwungen", und er blickt bis heute stets mit einigem Erstaunen auf dieses, den ihm sonst

vertrauten Problemen so fernliegende, Produkt seines Nachdenkens. Die Gefahr, in philosophischen Halbheiten und Dilettantismen steckenzubleiben, erschien dem Autor im Fortschreiten seiner Bemühungen immer schwerwiegender, und er hat mit allen Kräften versucht, dieser Gefahr zu begegnen, indem er zu möglichst grundlegenden und voraussetzungsarmen Positionen vorzustossen trachtete. Er ist sich keineswegs sicher, ob er dabei stets erfolgreich war: der Mut zur Weiterführung und Vollendung seiner Arbeit erwuchs ihm indessen aus der Überzeugung, dass zur Klärung der Fragen, die ihm so dringend klärungsbedürftig erschienen, von den Fachphilosophen, die offensichtlich "ganz andere Sorgen" haben, gegenwärtig kaum entscheidende Beiträge zu erwarten seien.

Der hier vorgelegte Entwurf einer Wissenschaftslehre ist durch methodische Probleme der Psychologie angeregt und von einem Psychologen verfasst. Man mag vielleicht geneigt sein, diesem Umstand beträchtliche Bedeutung beizumessen, besonders angesihhts der Tatsache, dass die Einzelwissenschaftler, die bisher wissenschaftstheoretische Abhandlungen verfassten, so gut wie ausschliesslich Physiker und Mathematiker waren, und man mag aus der "psychologischen" Herkunft dieses Buches und seines Autors bereits wesentliche Gesichtspunkte zur Einordnung und Abwertung der folgenden Darlegungen in den Händen zu haben glauben, wenn man nicht gar fest davon überzeugt ist, bei der bevorstehenden Lektüre notwendigerweise auf irgendeine Form von "Psychologismus" zu stossen. Man wird sich jedoch hoffentlich in diesen Auffassungen getäuscht sehen. Wissenschaftstheoretische Probleme sind von den Problemen *jeder* Einzelwissenschaft prinzipiell verschieden, sodass kein Einzelwissenschaftler aus der Tatsache seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wissenschaft eine besondere Kompetenz für wissenschaftstheoretische Fragen ableiten darf. (Durch die subjektive Sicherheit mancher Physiker und Mathematiker, dass sie eben *als* Physiker und Mathematiker sozusagen zwangsläufig auch für wissenschaftstheoretische Probleme zuständig seien, sind,

wie sich noch zeigen wird, teilweise besonders fragwürdige und unbefriedigende Konzeptionen entwickelt worden.) Es ist geradezu ein Merkmal für die Qualität einer von einer Einzelwissenschaft aus entworfenen Wissenschaftslehre, wieweit es dabei gelungen ist, so grundsätzliche Positionen zu erreichen, dass die spezielle einzelwissenschaftliche Herkunft dieser Positionen für ihre Charakterisierung und Bewertung irrelevant wird. Wir machen es uns ausdrücklich zur Aufgabe, unseren Beitrag zur Wissenschaftslehre von jeder Einengung auf eine bestimmte empirische Einzelwissenschaft freizuhalten; die weitverbreitete Bevorzugung der "exakten Naturwissenschaften" in wissenschaftstheoretischen Abhandlungen ist u. E. wenig sachdienlich, da auf diese Weise, wie noch zu zeigen sein wird, bestimmte grundlegende Probleme leicht entstellt, wenn nicht gar vollkommen verfehlt werden; unsere Konzeption soll so umfassend sein, dass jede i. e. S. empirische Einzelwissenschaft darin ihren systematischen Ort findet, wobei etwa die Physik lediglich als bestimmte unter anderen gleichgeordneten Wissenschaften zu kennzeichnen sein wird, aber andererseits auch so konkret, dass für die praktische Forschungsarbeit in den verschiedenen Wissenschaften aus unseren grundlegenden Feststellungen entscheidende Konsequenzen abgeleitet und wesentliche Klärungen erreicht werden können. So soll die bisher praktisch durchgehend antreffbare Unfruchtbarkeit der Wissenschaftslehren bei der Bemühung um das Verständnis des wissenschaftlichen Handelns, z. B. auch in der Biologie, Soziologie oder Psychologie, vermieden werden. Darin soll eine erste, wenn auch noch weniger wesentliche, Besonderheit der folgenden Arbeit liegen.

Wir kommen nun zu den Gründen, durch die wir uns gezwungen sahen, die Grenzen der einzelwissenschaftlichen Psychologie zu überschreiten und uns wissenschaftstheoretischen Grundfragen zuzuwenden, und damit auch zur Kennzeichnung der zentralen Zielsetzung und Eigenart dieses Buches. Dabei soll zunächst das einzelwissenschaftliche Problem genannt werden, bei dessen Verfolgung wir zur Radikalisierung unseres

Fragens und damit in wissenschaftstheoretische Bereiche hinein gedrängt wurden: Wir hatten es uns zur Aufgabe gemacht, das psychologische Experimentieren methodenkritisch zu analysieren, weil diesem Experimentieren u. E. bisher bestimmte schwerwiegende Unzulänglichkeiten anhaften, und zwar schien uns einmal die Eigenart der Beziehungen zwischen den experimentellen Befunden und den zur Deutung der Befunde konzipierten psychologischen Theorien, obwohl solche Beziehungen in der experimentellen psychologischen Arbeit dauernd gestiftet werden, von prinzipielleren Gesichtspunkten aus bisher weitgehend ungeklärt zu sein; es wurden keinerlei eindeutige Kriterien entwickelt, von denen aus die "Deutung" eines bestimmten experimentellen Ergebnisses durch eine bestimmte theoretische Annahme auf irgendeine Weise als zwingend zu erweisen wäre; deshalb erscheint, genau genommen, jede theoretische Deutung experimenteller psychologischer Befunde als in weiten Grenzen beliebig, wodurch natürlich der Sinn des psychologischen Experimentierens überhaupt als fragwürdig zu betrachten wäre. Zum anderen mussten wir sowohl in der Begegnung mit der experimentell-psychologischen Literatur als auch bei eigenem experimentellen Arbeiten zu der unabweislichen Auffassung kommen, dass in den recht häufigen Fällen, in welchen Wiederholungen von psychologischen Experimenten die einmal erhaltenen Befunde nicht wieder einbringen, sich meistens mit den bisher bereitgestellten Denkmitteln keinerlei stichhaltige "Erklärungen" für diesen Sachverhalt finden lassen, sodass auch keine Kriterien dafür vorhanden sind, um zu entscheiden, welcher von den einander widersprechenden Befunden nun zu akzeptieren und bei der weiteren Theorienbildung zu berücksichtigen ist.

Zu Beginn unserer Bemühung um den Aufweis und die Beseitigung der damit umschriebenen ernstzunehmenden Unzulänglichkeiten des psychologischen Experimentierens waren wir der Überzeugung gewesen, dass wir es dabei mit spezifisch psychologischen Grundlagenproblemen zu tun hätten, die also auch mit den Mitteln psychologischer Methodenanalyse und Methoden-

kritik geklärt werden könnten. Bei intensiverem Eindringen in den hier vorliegenden Fragenkomplex stellte sich jedoch immer deutlicher heraus, dass wir unter Begrenzung des Blickes auf die psychologische Forschung der Lösung unserer Aufgabe um keinen Schritt näher kommen würden. Nach und nach wurde es uns zur Gewissheit, dass die gekennzeichneten Unzulänglichkeiten des psychologischen Experimentierens in entscheidenden Hinsichten der Ausdruck der prinzipiellen Verfehltheit der heute so gut wie jeder, auch der psychologischen empirischen Forschungsarbeit mit Selbstverständlichkeit zugrundegelegten induktionistischen Konzeption der Geltungsbegründung wissenschaftlicher Theorien waren, wobei diese Verfehltheit des wissenschaftstheoretischen Ansatzes nur für die psychologische Forschung besonders schwerwiegende "praktische" Konsequenzen hatte. Die Berechtigung der Auffassung von der Unhaltbarkeit jeder induktionistischen Wissenschaftstheorie ist, wie sich herausstellte und wovon man sich im Laufe unserer Untersuchung überzeugen möge, auch nicht durch das Argument zu erschüttern, dass die "Erfolge" der modernen "exakten Naturwissenschaften" – besonders der Physik – schliesslich durch "induktive" Forschung erreicht worden seien. Es lässt sich nämlich zeigen, dass auch das Handeln in den "exakten Naturwissenschaften" durch das Induktionsprinzip, und zwar auf Grund noch näher zu kennzeichnender "glücklicher Umstände", mit weniger ernsten "praktischen" Konsequenzen als in der Psychologie, aber nichtdestoweniger falsch interpretiert wird, weil diese Interpretation grobe Denkunmöglichkeiten und Widersprüchlichkeiten impliziert. Man tut beim wissenschaftlichen Forschen hier faktisch und notwendigerweise etwas anderes, als vom induktionistischen Standort aus behauptet wird; erfolgreiche einzelwissenschaftliche Forschung ist, wie sich zeigen wird, unter bestimmten "günstigen" Bedingungen durchaus mit dem völligen Mangel an Einsicht in die prinzipiellen Voraussetzungen des eigenen wissenschaftlichen

Handelns vereinbar.

Nun wird man angesichts einer Problematik wie der eben geschilderten, zumal als Nichtphilosoph, natürlich nicht sofort selbst an die ungewohnte wissenschaftstheoretische Arbeit gehen, sondern man wird sich vernünftigerweise zunächst einmal umblicken, ob man sich nicht von anderer Seite Hilfe holen kann. Dabei war es naheliegend, sich an die moderne, weitverbreitete und besonders in den USA so gut wie durchgehend akzeptierte wissenschaftstheoretische Richtung des "logischen Empirismus" zu wenden. Tatsächlich distanziert man sich innerhalb des "logischen Empirismus" gelegentlich ausdrücklich von dem als anfechtbar betrachteten "älteren Induktionsprinzip MILLscher Prägung". Bei näherem Hinsehen erwies sich jedoch, dass zwar die ohnehin weniger wesentlichen Gedanken MILLS über die Entstehung von Theorien durch "Induktion" von manchen Autoren aus der Konzeption ihrer Version des "logischen Empirismus" ausgeschlossen wurden, dass aber die "Induktion" das zentrale, weil einzige Prinzip ist, das der "logische Empirismus" zur Begründung der Geltung von Allgemeinaussagen für reale Verhältnisse bereitstellt. Auch in dieser Funktion ist jedoch, wie wir nachweisen werden, das Induktionsprinzip absolut unhaltbar. Die vom "logischen Empirismus" auf verdienstvolle Weise geförderte "neue Logik" verfügt bisher offenbar nicht über die Mittel, die fundamentale Anfechtbarkeit der Induktion als Prinzip der Geltungsbegründung von Theorien aufzudecken, geschweige denn, tragfähigere Prinzipien an die Stelle der Induktion zu setzen. Es lässt sich darüber hinaus zeigen, dass Induktionismus und Empirismus gar nicht voneinander zu trennen sind, dass vielmehr die Anwendung des Induktionsprinzips eine notwendige Implikation des empiristischen Denkansatzes darstellt (womit wir zu der Wortverbindung "empiristisch-induktionistisch" berechtigt sind), und weiter, dass der Zwang zur Übernahme des unbegründbaren Induktionsprinzips für den Empirismus aus einer das

Wesen dieser Denkrichtung ausmachenden *naiv metaphysischen, quasi "mythologisierenden" Überschätzung und Fehldeutung der Funktion der "Erfahrung" im Wissenschaftsprozess* entsteht.

Da wir also zu der Überzeugung gekommen waren, dass jeder wissenschaftstheoretische Gedankenentwurf, wenn er überhaupt Aussicht haben will, zu einer begründbaren Position zu gelangen, *in den Fundamenten nichtempiristischer Natur* sein muss, hatten wir uns auf der weiteren Suche nach Hilfe bei der Klärung der früher gekennzeichneten Problematik ausschliesslich an die nichtempiristische wissenschaftstheoretische Literatur zu halten. Hier war es das Werk des grossen Wissenschaftstheoretikers HUGO DINGLER, das heute zu Unrecht, wenn auch nicht ohne DINGLERS eigenes Verschulden, radikal vernachlässigt, um nicht zu sagen, boykottiert wird, von welchem wir allerdings entscheidende Impulse für unsere Bemühungen erhielten. DINGLERsche Ideen lieferten uns den gedanklichen Grundansatz für unsere eigenen Überlegungen und wiesen uns den Weg, auf dem wir unsere Gesamtkonzeption entwickelten. Die Anforderungen, die wir an eine umfassende und zur Klärung der Grundlagen der gesamten empirischen Wissenschaft geeigneten Wissenschaftstheorie stellen, machten es uns indessen dennoch unmöglich, DINGLERS Lehren einfach zu übernehmen, uns so die Mühe des eigenen Nachdenkens auf wissenschaftstheoretischem Gebiet zu ersparen und gleich an die Bearbeitung der genannten psychologischen Methodenprobleme zu gehen. DINGLER hat nämlich, auf Grund einer äusserst festgelegten und anfechtbaren Idee über das Wesen und die Funktion von "Wissenschaft", trotz aller Fruchtbarkeit und, fast möchte man sagen, "Genialität" seiner wissenschaftstheoretischen Einfälle und trotz aller imponierenden Präzision und Konsequenz seiner Gedankenführung, ein systematisches Gebäude errichtet, das in seiner Eingeengtheit und Starrheit deutliche Züge des Dogmatismus trägt

und deswegen in der Form, wie es DINGLER entwickelt hat, nicht akzeptabel ist. - Von den Autoren, die außer DINGLER unser eigenes Denken wesentlich beeinflussten, seien nur zwei genannt, nämlich EDUARD MAY, der, auf DINGLERschen Überlegungen fussend, mit Scharfsinn und Unermüdlichkeit die Fragwürdigkeit der empiristischen Argumentationen in den verschiedensten Bezügen aufwies, der jedoch, seines frühen Todes wegen, zur Ausführung und Publikation einer "positiven" naturphilosophischen Konzeption nicht mehr gekommen ist[1], sowie ~~DAVID~~ Karl R. POPPER, der, vom Neopositivismus herkommend, zu wissenschaftstheoretischen Positionen vorstiess, in welchen Irrtümer und Widersprüchlichkeiten des empiristischen Denkens auf eindrucksvolle Weise vermieden sind; wir glauben trotzdem einen andersgearteten Grundansatz wählen zu müssen, als den, der den POPPERschen Lehren als Fundament dient.

Im ganzen ergab sich jedenfalls für uns die Situation, dass wir, wenn wir überhaupt einige Aussichten auf die Klärung der genannten psychologischen Methodenprobleme haben wollten, gerade die Behandlung dieser Probleme zunächst radikal zurückstellen mussten, um uns ausschliesslich und mit aller Intensität der Enwicklung einer wissenschaftstheoretischen Konzeption zu widmen, in welcher die Widersprüchlichkeiten und Unsinnigkeiten des empiristisch-induktionistischen Versuchs der Geltungsbegründung von ~~wissenschaftlichen~~ Allgemeinaussagen vermieden sind und die der Wirklichkeit des wissenschaftlichen Forschens in den verschiedenen empirischen Wissenschaften voll gerecht wird. Dabei ist auch das zentrale Problem der wissenschaftstheoretischen Grundlagen des e x p e r i m e n t e l l e n Forschens von Anfang an neu zu durchdenken. Falls es uns im folgenden tatsächlich gelingt, die Unhaltbarkeit der empiristisch-induktionistischen Konzeption nachzuweisen und eine bessere, widerspruchsfreie und zum Verständnis der wahren Eigenart wissenschaftlichen Handelns führende Konzeption zu erarbeiten, so sind die damit erreichten Klärungen aller-

---

1) MAY hinterliess, als er starb, das Manuskript eines umfangreichen Werkes über "Naturphilosophie", das er nur deswegen noch nicht fertiggestellt und veröffentlicht hatte, weil er gewisse wesentliche Aspekte der inzwischen erschienenen N. HARTMANNschen "Naturphilosophie" erst in seine Konzeption einbauen wollte.

dings von weit grösserer Bedeutsamkeit, als es die Klärung jedes einzelwissenschaftlichen Methodenproblems sein könnte.[1]

---

1) Die aufgewiesenen psychologischen Methodenfragen werden inzwischen, auf der Grundlage der vorliegenden Abhandlung, vom Verfasser in zwei weiteren Büchern bearbeitet, von denen das erste, "Theorie und Experiment in der Psychologie", bereits fertiggestellt ist und das zweite, "Die Planung und Bewertung psychologischer Experimente", erst noch beendet werden muss.

ERSTER TEIL: WISSENSCHAFTLICHE FRAGE- UND FORSCHENSWEISE, ABGEHOBEN VOM STANDORT DES TÄGLICHEN LEBENS

a. Vorbetrachtung

1) Bei unserem Versuch, die Unhaltbarkeit des empiristisch-induktionistischen Denkansatzes nachzuweisen und eine widerspruchsfreie und leistungsfähige wissenschaftstheoretische Konzeption zu entwickeln, haben wir zuallererst die Entscheidung darüber zu treffen, wo wir beginnen wollen. Das Ergebnis einer derartigen Entscheidung ist von grosser und oft übersehener Bedeutung für den Gang einer Untersuchung. Von der Einsatzstelle der Überlegungen hängt es nämlich wesentlich ab, welche Voraussetzungen innerhalb des nach allen Seiten unbegrenzten Bereiches möglicher Probleme unbesehen übernommen und welche zum Gegenstand der Besinnung gemacht werden.

2) Auf der Suche nach einem "Anfang" für unsere wissenschaftstheoretischen Überlegungen erschien es uns zweckmäßig, zur möglichst weitgehenden Vermeidung des "Einschleichens" von unkontrollierten Voraussetzungen da zu beginnen, wo überhaupt noch keine "Wissenschaft" vorhanden ist. Wir setzen an einer Stelle ein, die "vor" jeder Art wissenschaftlichen Bemühens liegt, und zwar an der Alltagswirklichkeit, in die wir alle gestellt sind, bevor wir je auf den Gedanken kommen, wissenschaftliche Fragen aufzuwerfen, und die auch in einem noch zu kennzeichnenden, prinzipielleren Sinn der Wissenschaft "vorgeordnet" ist, dem "täglichen Leben". Wir wollen versuchen, durch Abhebung des wissenschaftlichen Vorgehens von den Sicht- und Handlungsweisen des "täglichen Lebens" uns tragfähige Fundamente für den Aufbau unserer wissenschaftstheoretischen Gesamtkonzeption zu schaffen.

3) Der Gedanke, grundsätzlichere Besinnungen über das Wesen der Wissenschaft[1] mit dem Hinschauen auf Noch-nicht-Wissenschaft zu beginnen, um so die Voraussetzungen des eigenen Denkens besser zu umgreifen, ist nicht eben fernliegend. Wir sind deswegen auch nicht die ersten, die auf diesen Gedanken gekommen sind.

Unter vielen anderen setzt etwa AVENARIUS bei der Entwicklung seines philosophischen Systems am unreflektierten Alltagsstandpunkt, dem - wie er sagt - "natürlichen Weltbegriff" ein (1912, S. 4ff.). Auch für DINGLER ist der Standort des täglichen Lebens, den er mit verschiedenen Namen belegt - er spricht etwa vom "Vorallgemeinstandpunkt" (1923, S. 8), vom "Gesamtseinsstandpunkt" (1926, S. 235), vom "primären, unmittelbaren Leben" (1936, S. 355) oder auch von dem "Unberührten" (1955, S. 13) -,das schon immer Vorgegebene, an dem man beim Bau eines eindeutigen Systems anzusetzen habe. HUSSERL bemüht sich gelegentlich vor Beginn seiner phänomenologischen Reduktionen um die Beschreibung der "natürlichen Einstellung" (1913, S. 52), allerdings nur, um sich die Möglichkeit zu geben, seine Operation der "Ausschaltung", der "Einklammerung" einzuleiten und eine "radikale Änderung der natürlichen Thesis" zu erreichen (1913, S. 53). N. HARTMANN, dessen philosophische Bestrebungen nach wieder anderen Zielen gehen, beginnt gewisse Analysen mit der Schilderung der - wie er sich einmal ausdrückt - "natürlichen Weltansicht", die "ausgesprochen diesseits aller Theorie" steht und die "der gesunde Menschenverstand vorfindet, wenn er zu reflektieren beginnt" (1949, S. 133).

4) Der Einsatz an dem "vor" aller Wissenschaft gegebenen täglichen Leben nimmt in keiner Weise den Charakter weitergehender Überlegungen vorweg; das lässt sich an den sehr verschiedenen Zielsetzungen und Vorgehensweisen der eben genannten Autoren demonstrieren.

Auch wir sind durch die von uns gewählte Einsatzstelle keineswegs für die späteren Analysen festgelegt. Man möge aus der Tatsache unseres Ausgangs vom täglichen Leben also nicht ableiten, dass wir von irgendwie gearteten lebens-

---

1) Wir nehmen "Wissenschaft" hier zunächst in einem ganz allgemeinen Sinn, vor jeder Diskussion einer Scheidung zwischen Einzelwissenschaft und Philosophie.

philosophischen, realistischen oder anderen einschlägigen Grundpositionen aus argumentieren. Ebensowenig beabsichtigen wir, wenn wir auch beim täglichen Leben b e g i n - n e n , spätere Feststellungen vom täglichen Leben her zu b e g r ü n d e n . Unsere Wahl geschah lediglich aus verfahrenstechnischen Rücksichten. Wir wollen - wie gesagt - auf diese Weise das unbemerkte "Einschleichen" von Voraussetzungen soweit wie möglich verhindern.

b. Die Weltsicht des täglichen Lebens

1) Nun soll versucht werden, die Alltagswelt in ihrer Eigenart etwas genauer zu beschreiben, damit nachher wissenschaftliches Fragen und Forschen möglichst deutlich vom noch-nicht-wissenschaftlichen Standort abgehoben werden kann.

Dabei stossen wir allerdings gleich auf eine sehr ernste Schwierigkeit, die selten deutlich genug erkannt worden ist: der später erreichte philosophisch-wissenschaftliche Standort muss bei der Kennzeichnung des täglichen Lebens in gewisser Weise schon vorweggenommen werden.

"Tägliches Leben" kann sich ja nicht selbst beschreiben. Vom alltäglichen Standort aus sind analysierende Bestimmungen eben dieses alltäglichen Standortes nicht möglich. Zergliedernde Beschreibungen des täglichen Lebens können nur "von aussen" geschehen, nach Erreichung einer im allgemeinsten Sinn wissenschaftlichen Weltsicht.

Unser Versuch, die Eigenart des wissenschaftlichen Vorgehens vom Grunde des "täglichen Lebens" abzuheben und dadurch klarer zu fassen, wird also - wie alle entsprechenden Versuche - dadurch fragwürdig, dass wir, nach Art eines Zirkels, das Ergebnis unserer Ableitung schon vor der Ableitung selbst, mindestens implizit, voraussetzen müssen.

Es ist leicht einzusehen, dass auch der Inhalt der Beschreibungen des täglichen Lebens je nach dem philosophisch-wissenschaftlichen Standort, von dem aus beschrieben wird, ganz anders ausfallen muss, weil an der diffusen Gegebenheit

"tägliche Leben" je und je andere Selektionen vorgenommen und andere Akzente gesetzt werden.

Die Kennzeichnung des "täglichen Lebens" kann daher im wesentlichen nur auf eine Kontrastierung zu erreichten wissenschaftlichen Frageweisen hinauslaufen: Was "hier" geschieden ist, bleibt "dort" ungeschieden, was "hier" abstrahierend erfasst wird, bleibt "dort" im Anschaulichen und welche ähnlichen Gegenüberstellungen es immer geben möge.

Obgleich somit der Wert unserer Einsatzstelle, weil sie nicht unabhängig von späteren analytischen Feststellungen charakterisiert werden kann, beeinträchtigt ist, halten wir dennoch an der getroffenen Wahl fest. Wir müssen uns zwar klarmachen, dass die Beschreibung des täglichen Lebens nicht eigentlich die Basis für die Abhebung der wissenschaftlichen Vorgehensweise bilden kann. Wir erreichen aber doch - wenn auch nicht eine zulängliche Erfassung des täglichen Lebens, die prinzipiell unmöglich ist - in der Kontrastierung die klarere Heraushebung des wissenschaftlichen Fragens in seiner Eigentlichkeit, wie wir zu zeigen versuchen werden.

1) Ein allgemeinstes Charakteristikum der Welt des täglichen Lebens ist ihre *anschauliche Fülle*, ihr unfasslicher Qualitätenreichtum, der von uns in unmittelbarer Frische und Intensität erlebt wird.

Die Fülle des täglichen Lebens lässt sich prinzipiell nicht näher bestimmen, weil durch jede Bestimmung immer schon ausgewählt und eingegrenzt wird. Das tägliche Leben ist im eigentlichen Sinne unbeschreiblich und "... nur dem epideiktischen Verfahren zugänglich, indem ich sage: Siehe, so unmittelbar ... wie du das Sein erlebst in irgendeiner Zeit, wo du vom Erleben erfüllt und mitgerissen bist, so ist dir das Sein im ersten Anbeginn aller denkenden Betrachtung gegeben ..." (DINGLER 1926, S. 232f.).

2) Diese in unüberschaubarer Fülle und Vielgestaltigkeit

vor uns liegende Welt ist von unreflektierter *gegenständlicher Wirklichkeit*. "'Die' Welt ist als Wirklichkeit immer da, sie ist höchstens hier und dort 'anders' als ich vermeinte, das oder jenes ist *aus ihr* unter den Titeln 'Schein', 'Halluzination' u. dgl. sozusagen herauszustreichen, aus ihr, die ... immer daseiende Welt ist." (HUSSERL 1913, S. 53).

Die Behauptung, die am Anfang so vieler erkenntnistheoretischer Beunruhigungen steht, dass die Welt nur mein Erleben, nur in meinem Bewusstsein ist – die N. HARTMANN den "Satz des Bewusstseins" nennt –, ist demgemäss vom alltäglichen Standort aus vollständig unbegreiflich und sinnleer. Jede Art von gebrochener, reflektierender Haltung der Realität gegenüber ist dem Menschen im täglichen Leben fremd. "Die natürliche Einstellung auf den Gegenstand – gleichsam die intentio recta, die Gerichtetheit auf das, was dem Subjekt begegnet, vorkommt, sich darbietet, kurz die Richtung auf die Welt, in der er lebt und deren Teil er ist – diese Grundeinstellung ist die uns im Leben geläufige und bleibt es lebenslänglich." (N. HARTMANN 1948, S. 50).

3) Ein Charakteristikum der Alltagsrealität ist ihre *"natürliche" Gliederung in Dinge bestimmter Grössenordnung*. Es gehören weder Amöben und Pantoffeltierchen zur Alltagswelt, noch Sonnensysteme. Die einen sind "zu" klein, die anderen sind "zu" gross. Wenn man nicht nur die Alltagswelt betrachtet, sondern auch die durch wissenschaftliches Fragen gewonnenen "Welten" hinzunimmt, so kann man sagen, dass es Dinge "mittlerer" Grössenordnung sind, die die Alltagswelt ausmachen, wobei das Erlebnis des "Realseins" der Dinge in einer "Kernzone" am stärksten ist und nach den Grenzen des "mittleren" Grössenbereichs hin abnimmt.

4) Wenn man über das eben Gesagte grundsätzlicher gerichtet hinausdenkt, so kommt man auf die – nicht nur der Grössenordnung nach gegebene, sondern – allgemeine *Begrenztheit und Zufälligkeit des Ausschnittes* der Welt, die uns im Alltag gegeben ist.

Innerhalb der Welt mit ihrer allseitigen räumlichen Unbegrenztheit und Unbegrenzbarkeit und ihrem "zweiseitig unendlichen zeitlichen Horizont" (HUSSERL 1913, S. 49) stehe ich an einem ganz bestimmten Platz, von dem aus für mich nur ein äusserst geringer Teil der raum-zeitlichen "unendlichen" Welt zugänglich ist. Dieses mein "Jetzt-und-Hier", an das ich gebunden bin, konnte ich mir nicht aussuchen, es ist mir zugefallen und ich muss damit "rechnen".[1)]

5) Mit der Vorfindlichkeit der alltäglichen Welt als dingliche Wirklichkeit ist zugleich gegeben, dass die Dinge nicht etwa als irgendwelche Abbildungen durch unsere Sinnesorgane, sondern als unmittelbar "da" erlebt werden. Der Mensch im täglichen Leben sagt von einem Stuhl nicht: "er bildet sich auf meiner Netzhaut ab", sondern: "er steht da".

Diese Feststellung, dass die R e f l e x i o n a u f d a s S i n n e s o r g a n nicht zu den Haltungen des täglichen Lebens gehört, sondern das Ergebnis ganz bestimmter eingegrenzter Denkoperationen ist, scheint manchen Physiologen, Psychologen und psychologisch orientierten Philosophen besonders schwer fasslich, da ihnen die Ansicht, jeder müsse doch unmittelbar gegenwärtig haben, dass es die Sinnesorgane sind, durch die unsere Welt gegeben ist, sozusagen "in Fleisch und Blut" überging.
Nach Meinung des "kritischen Realisten" KÜLPE etwa betrachten wir, da wir ja "... alle realistisch von Jugend auf ..." denken, "... die Dinge einfach als die Originale, die von unseren Empfindungen abgebildet werden." (1919, S. 179). KÜLPE scheint es - wie vielen anderen - ganz und gar zu

---

1) Eine Steigerung des Ernstnehmens dieses Gedankens führt zum existenzphilosophischen Situationsbegriff. Um übrigens einem Missverständnis zuvorzukommen: Unser Aufweis der Eigenart des "täglichen Lebens" soll uns zwar die Möglichkeit geben, "Wissenschaft" besser zu kennzeichnen. Damit wollen wir aber nicht sagen, dass in der wissenschaftlichen Weltsicht der Alltagsstandpunkt im eigentlichen Sinne überwindbar sei. Die wissenschaftliche Denkbewegung führt zwar - an jeweils bestimmten und begrenzten Stellen - über das tägliche Leben hinaus, die primäre Wirklichkeit der Welt, in der wir "leben", bleibt aber davon unberührt.

entgehen, dass ein solcher "Realismus" nicht, wie er meint, "naiv" ist, sondern nichts weiter darstellt als das – vermutlich durch lange Gewöhnung erfolgte – Selbstverständlichnehmen der – sehr fragwürdigen – erkenntnistheoretischen Grundposition des Sensualismus. DINGLER kann mit Recht gegen solche Beschreibungsversuche der Alltagswelt einwenden: "Jeder unverbildete Mensch und daher am allermeisten die sog. Naiven und 'Ungebildeten' würden es zunächst gar nicht verstehen, wenn man ihnen sagen wollte, dass etwa eine Ziege, die sie betrachten, eigentlich zweierlei sei, nämlich 1. eine wirkliche ... Ziege, 2. das Bild, die Empfindungen von ihr. Dass die Ziege 'ausser ihnen' sei, würde ihnen ebenfalls nur komisch vorkommen angesichts der Tatsache, dass die Ziege von dem Körper des Betrachtenden doch räumlich getrennt ist" (1926, S. 246).

Mit dem eben Gesagten wollen wir nun nicht behaupten, dass die Reflexion auf das Sinnesorgan bei Verfolgung bestimmter wissenschaftlicher Ziele nicht sinnvoll sein könnte; wir wollen nur darauf hinweisen, dass dieses Verfahren keineswegs selbstverständlich, sondern theoretisch äusserst voraussetzungsvoll ist, und dass bei entsprechend anderer wissenschaftlicher Zielsetzung niemand gezwungen ist, diese Voraussetzungen zu übernehmen.

6) Im täglichen Leben wird die Welt nicht nach verschiedenen Arten von Wirklichkeit aufgegliedert. So geschieht auch *die Unterscheidung zwischen einer physikalischen Welt der Meßbarkeiten und einer anschaulichen Welt des unmittelbaren Erlebens* (vgl. METZGER 1954, S. 14ff.) *nicht schon vom Alltagsstandpunkt aus*. Der Mensch im Alltag lebt in einer einzigen einheitlich wirklichen, eben "der" Welt.

Demnach ist die Feststellung nicht völlig korrekt, der Mensch im Alltag lebe in einer anschaulichen Welt. Die Bezeichnung "anschauliche Welt" ist ja überhaupt nur konzipierbar

durch Abhebung von der Bezeichnung "physikalische Welt". "Die" Alltagswelt ist aber v o r jeder derartigen Unterscheidung gegeben, und es ist der gleiche Denkprozess, durch den die "physikalische Welt" und die "anschauliche Welt" gewonnen wird. "Physikalisch" wie "anschaulich" sind also gleichgeordnete Begriffe, und keiner von beiden passt mithin zur Kennzeichnung der vorgeordneten "Welt des täglichen Lebens". Wir kommen auf das hier vorliegende Problem bei der Erörterung des Gegenstandes der Psychologie noch zurück.

7) Ein wesentliches Moment bei der Kennzeichnung des täglichen Lebens gewinnen wir mit dem Hinweis darauf, dass vom Alltagsstandpunkt aus n i c h t z w i s c h e n d e r "W e l t f ü r u n s a l l e" u n d e i n e r "W e l t f ü r j e d e n e i n z e l n e n" unterschieden wird. Es wird uns wohl am besten gelingen zu verdeutlichen, was wir hier meinen, wenn wir die - vom wissenschaftlichen Standort aus gewonnene - Scheidung etwas näher ins Auge fassen.

Eins der wesentlichen Charakteristika der neueren Psychologie ist die Entwicklung von Konzeptionen, durch die die Welt eines Menschen als auf gewisse Weise diesem selbst zugehörig betrachtet werden kann.

Eine Linie dieser Entwicklung kam aus der Biologie und begann mit J. v. UEXKÜLL. UEXKÜLL zeigte, dass die verschiedenen Tierarten nicht in einer einheitlichen Aussenwelt leben, sondern in je verschiedenen artspezifischen "Umwelten", die abhängig sind von den jeweiligen Beschaffenheiten des Organismus. Von seinen biologischen Befunden aus kam UEXKÜLL zu der Annahme, dass auch dem einzelnen Menschen eine spezifische Umwelt[1] zugeordnet werden könnte.

Eine andere Entwicklungslinie kam aus der Berliner Schule der Gestaltpsychologie: LEWIN konzipierte den Begriff des Lebensraumes. Der "Lebensraum" ist - grob gesprochen - die jedem Individuum eigentümliche Erlebniswelt, die gekennzeichnet ist durch die anziehenden und abstossenden Kräfte, die auf das Sich-Verhalten und Handeln des Individuums einwirken. LEWIN entwickelt ein umfassendes und differenziertes System von

1) Der Umweltbegriff wird hier natürlich nicht mehr in seinem ursprünglichen biologischen Sinn gebraucht.

Beschreibungsbegriffen zur empirischen Erfassung der Eigenart von Lebensräumen, denen er die nicht-psychische Realität abhebend gegenüberstellt.

HEIDEGGER fasst – mit radikal anderen Absichten und in gänzlich anderen Zusammenhängen – bei der Explikation seines Daseinsbegriffs den Unterschied zwischen – wie wir uns ausdrücken – der "Welt für jeden einzelnen" und der "Welt für uns alle" in seiner ganzen Schärfe: "Das Ansprechen von Dasein muss gemäss dem Charakter der J e m e i n i g k e i t dieses Seienden stets das P e r s o n a l pronomen mitsagen: 'ich bin', 'du bist' " (1927, S. 42). Und weiter: "Ist 'Welt' gar ein Seinscharakter des Daseins? Und hat dann 'zunächst' jedes Dasein seine Welt? Wird so 'Welt' nicht etwas 'Subjektives'? Wie soll denn noch eine 'gemeinsame Welt' möglich sein, 'in' der wir doch s i n d ? Und wenn die Frage nach der 'Welt' gestellt wird, w e l c h e Welt ist gemeint?" (1927, S. 64). HEIDEGGER führt einen Oberbegriff ein, der sowohl die jemeinigen Welten als die gemeinsame Welt umfassen soll, den Begriff der W e l t l i c h - k e i t , das ist die besondere Gegebenheitsweise von "Welt" überhaupt, unabhängig davon, ob dabei Welt zu je besonderen Welten aufgegliedert ist oder nicht. Wir können das in den HEIDEGGERschen Fragen aufgeworfene drängende Problem nach dem Verhältnis zwischen jemeiniger und gemeinsamer Welt hier nicht verfolgen.

Dem Menschen im täglichen Leben ist die eben charakterisierte Unterscheidung fremd. Wir benehmen uns im Alltag z.B. praktisch immer so, als wenn sich unsere Aussagen und die Aussagen anderer Menschen stets auf dieselben Dinge, dieselbe Bank und denselben Tisch beziehen. Wenn offenkundige Abweichungen der Aussagen verschiedener Menschen über "dieselben" Dinge auftreten, so ist man im Alltag der Ansicht, dass manche Aussagen eben "falsch" sein müssen. Auf keinen Fall aber wird der Weltbegriff relativiert und etwa die Konsequenz erwogen, die abweichend Urteilenden lebten in verschiedenen Welten, so dass sich ihre Aussagen gar nicht auf dieselben Dinge beziehen. Es gehört zu den alltäglichen Selbstverständlichkeiten, dass es nur "die" Welt gibt, die für uns alle in gleicher Weise vorhanden ist.

8) Wir sahen es bisher als unsere Aufgabe an, die Weltsicht des täglichen Lebens im Allgemeinen zu charakterisieren, also ohne Heraushebung irgendwelcher besonderer Gegebenheiten. Auch in unserem letzten Abschnitt (7) ging es uns

darum, an der alltäglichen Welt überhaupt ein bestimmtes Charakteristikum aufzuweisen, nämlich dass sie "Welt für uns alle" sei.

Bei dem Versuch der verdeutlichenden Abhebung von der "Welt für jeden Einzelnen" richtete sich unser Blick aber unvermerkt nicht mehr auf die g a n z e Alltagswelt, sondern auf ein b e s t i m m t e s in ihr Vorfindliches, nämlich d e n a n d e r e n M e n s c h e n . – Der Mensch ist ja vor allem sonst Vorhandenen dadurch ausgezeichnet, dass er "Welt" hat und "seine" Welt haben kann.

Zum Schluss unserer Betrachtung der Weltsicht des täglichen Lebens wollen wir unseren Blick noch einmal voll auf den "anderen Menschen" lenken und seine besondere Gegebenheitsweise aufzuzeigen suchen.

AVENARIUS gibt sich Rechenschaft darüber, in welcher Weise ihm vor allem Anfang seines Philosophierens der andere Mensch gegeben war: "Ich mit all meinen Gedanken und Gefühlen fand mich inmitten einer Umgebung. ... Der Umgebung gehörten auch Mitmenschen an mit mannigfaltigen Aussagen; und was sie sagten, stand zumeist wieder in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Umgebung. Im übrigen redeten und handelten die Mitmenschen wie ich: sie antworteten auf meine Fragen wie ich auf die ihren; ... und was sie taten oder unterliessen, bezeichneten sie mit Worten und erklärten für Tat und Unterlassung ihre Gründe und Absichten. Alles, wie ich selbst auch: und so dachte ich nicht anders, als dass Mitmenschen Wesen seien wie ich – ich selbst ein Wesen wie sie " (1912, S. 4f.).

HUSSERL schildert den "anderen Menschen", wie er in der natürlichen Einstellung gegeben ist, auf ähnliche Weise:[1]

---

1) Man möge daraus, dass wir zur Erhellung einer bestimmten Gegebenheit Denker verschiedenster Eigenart heranziehen, nicht schliessen, uns seien die Unterschiede ihrer Grundauffassungen entgangen. Die angeführten Beschreibungen sind jedoch unabhängig von diesen Verschiedenheiten.

Die Menschen "... sind unmittelbar für mich da; ich blicke auf, sehe sie, ich höre ihr Herankommen, ich fasse sie bei der Hand, mit ihnen sprechend, verstehe ich unmittelbar, was sie vorstellen und denken, was für Gefühle sich in ihnen regen, was sie wünschen oder wollen " (1913, S. 48).

Da mir im täglichen Leben der andere Mensch somit in anschaulicher Ichhaftigkeit gegeben ist, habe ich die "Tatsache", dass es erlebende, handelnde Menschen gibt, genauso selbstverständlich wie die Tatsache, dass es Tische und Stühle gibt. "Von der Frage, ob sie [die Menschen] eine 'Seele' haben, und wie ich von dieser Kenntnis erhalten kann, ist da gar keine Rede " (DINGLER 1926, S. 236).

Das Problem, wie denn wissenschaftliche Aussagen über die Erlebnisse der Menschen möglich sein können, da diese Erlebnisse doch gar nicht "intersubjektiv" gegeben sind, wie auch das - weniger grundsätzliche - Problem, unter welchen Bedingungen Menschen - etwa über den Ausdrucksweg - etwas voneinander "erfahren", sind also vom Alltagsstandpunkt aus überhaupt nicht sichtbar. Erst dann, wenn die Selbstverständlichkeit: "der andere Mensch ist ein Wesen wie ich" durch analysierendes Über-den-Alltag-hinaus-Fragen aufgelöst wird, ist hier die Ansatzstelle für Probleme geschaffen.

c. Die Sprache des täglichen Lebens

1) Nach unserer Schilderung der Weltsicht des täglichen Lebens kann leicht der Eindruck entstanden sein, wir hielten den Menschen im Alltag für ein im wesentlichen passiv schauendes Wesen, das seiner undifferenziert-vielfältigen, unmittelbar-realen Wirklichkeit hingegeben ist. Die beschreibende Heraushebung der "Weltsicht" des Alltags geschah aber lediglich aus darstellungstechnischen Gründen, im Interesse einer möglichst sauberen Scheidung der Gesichtspunkte. Wir müssen daher unsere Kennzeichnung des täglichen Lebens ergänzen und wollen jetzt auf das vielleicht wichtigste Charakteristikum hinweisen.

2) Dem Menschen im Alltag ist seine Welt nicht zum blossen Betrachten gegeben: er muss in ihr "leben", er muss sein Dasein auf irgendeine Weise b e w ä l t i g e n . "Tägliches Leben" ist eine Aufgabe, die man - in bestimmten Grenzen - lösen, an der man aber auch scheitern kann. Es gilt, zu "überleben", zu "bestehen", sich zu "bewähren", "etwas aus seinem Leben zu machen".

Die Situation des Menschen im Alltag ist also weniger die des Schauenden als die des H a n d e l n d e n und im Handeln Stellungnehmenden.

3) Die Weltsicht des täglichen Lebens und die Daseinsbewältigung stehen dabei nicht etwa unverbunden nebeneinander. Was und wie "gesehen" wird, ist durch die Bedürfnisse und Ziele, die aus der Bewältigungsaufgabe erwachsen, mitbedingt. Umgekehrt beeinflussen auch die - durch das Handeln mitstrukturierten - Konstellationen der "Wirklichkeit" das Tun im Dienste der Daseinsbewältigung.

4) Das handelnde Bewältigen des täglichen Lebens kann in verschiedenen Modi versucht werden. Da wir bei unseren Ausführungen immer schon das erste Hauptziel der Untersuchung, das Begreifen der wissenschaftlichen Haltung, mit im Blick haben, müssen uns die Arten des Handelns im Alltag besonders interessieren, von denen sich das wissenschaftliche Vorgehen in seiner Besonderheit abheben lässt.

Wissenschaft ist nun - diese Bestimmung müssen wir hier vorwegnehmen, wenn sie auch erst später näher erläutert wird X X - stets auf irgendeine Weise "Sprache" im weitesten Sinne.

Bei Betrachtung des alltäglichen Handelns richtet sich unser Augenmerk demgemäss nicht auf das gleichsam wortlose Tun, sondern auf die Weisen der v e r b a l e n Bewältigung der Lebenssituationen im Alltag, die - das ist stets zu bedenken - gleichwohl nicht losgelöste und für sich verständliche Akte sind, sondern nur als unselbständiges Teilganzes der Daseinsbewältigung zu fassen sind.

Gegenstand unserer weiteren analytischen Bemühungen ist mithin die A l l t a g s s p r a c h e [1].

2) Schon beim ersten Hinschauen auf "Alltagssprache" im allgemeinen, also noch vor jedem Versuch näherer Bestimmung, eröffnet sich uns eine für unser Gesamtvorhaben sehr bedeutsame Einsicht: Wir machen uns klar, dass sich dem wissenschaftlich Forschenden vor allem Beginn seines Tuns die Alltagswelt nicht etwa als ein quasi noch unbearbeiteter Stoff darbietet, an dem er mit seinen Denk- und Verfahrensweisen ansetzen kann, sondern dass er alles vorwissenschaftlich Wirkliche - weil er primär ein im "täglichen Leben" stehender und um "Daseinsbewältigung" sich mühender Mensch ist - zwangsläufig immer schon in dem Mittel der Alltagssprache ergriffen hat, ehe er sich ihm mit wissenschaftlichen Absichten zuwenden kann. D a s " v o r " j e d e r W i s s e n s c h a f t G e g e b e n e i s t n i c h t d i e W e l t d e s t ä g l i c h e n L e b e n s s e l b e r , s o n d e r n d i e W e l t d e s t ä g l i c h e n L e b e n s i m G r i f f d e r A l l t a g s s p r a c h e .

Die der wissenschaftlichen Aktivität vorgegebene Alltagswelt ist also keinesfalls "unberührt" - der auf S. 12 von uns angeführte DINGLERsche Terminus "das Unberührte" ist mithin nicht sehr passend -, sondern immer schon geformt durch über die schlichte Vorfindlichkeit Hinausgehendes. "Schon in der anfänglichen Gegebenheit ist jeweils ein Bestimmungsmoment einbeschlossen, das den nackten materialen Tatbestand der betreffenden Erfahrung 'übersteigt' und darum auch nicht aus dieser stammt ... Schon in der ersten und 'unmittelbaren' Begegnung, in der absichtslosesten und unvoreingenommenen Erfahrung ist das, was sich darin als das schlicht Wirkliche anbietet, in bestimmter Weise 'vorverstanden'" (W. KELLER 1954, S. 35).

Wissenschaft ist demnach in diesem Sinne niemals "vor-ur-

---

1) Es wird an dieser Stelle auf begrifflich differenzierende Bestimmungen von "Sprache", "Sprechen", "Reden" usw. verzichtet.

teilslos", sie kann niemals an schlicht Gegebenem Zusammenhänge s t i f t e n , sondern sie kann nur Zusammenhänge, die durch die Alltagssprache - einem, wie wir noch sehen werden, schlechthin "unhintergehbaren" Tatbestand - schon gestiftet sind, auf bestimmte Weise ä n d e r n .

3) Nach der allgemeinen Feststellung, dass wissenschaftliche Urteile sich niemals auf die "Wirklichkeit" selbst beziehen, sondern immer Umformungen von alltäglichen Urteilen sind, in denen die Wirklichkeit in bestimmter Weise "vorverstanden" wurde, könnte man jetzt den "Vorformen" der wissenschaftlichen Kunstsprachen in der Alltagssprache im einzelnen nachspüren.

Dabei wären auch hier ~~(vgl. S.)~~ Aussagen über die Sprache des täglichen Lebens nur ex post, von der jeweiligen wissenschaftlichen Kunstsprache aus möglich, und es könnten wiederum nur solche Momente an der Alltagssprache bestimmt werden, die in wissenschaftliche Sprachen "transzendiert" worden sind. Eine unabhängige und umfassende Beschreibung der Alltagssprache ist demnach ebenso unmöglich wie eine "repräsentative" Schilderung der Alltagswelt (vgl. S. 13 f).

7) Nach dem eben Gesagten wird deutlich geworden sein, dass man ebensoviele alltagssprachliche "Vorgeformtheiten" untersuchen kann, wie es wissenschaftssprachliche "Geformtheiten" gibt.

Vom Standort einer "Logik" aus kann man etwa nach den "prälogischen" Verknüpfungsweisen der Gedanken in der Alltagssprache suchen, man kann die Verleihung von Wortbedeutungen im Alltag durch Abhebung von logischen Begriffsbestimmungen charakterisieren.[1] Von der anderen "Formaldisziplin", der Mathematik, aus kann man den Blick z.B. auf alltagssprachliche Mengen- und Zahlvorstellungen und

---

1) Mit der Aufdeckung derartiger g e n e t i s c h e r Zusammenhänge ist natürlich niemals etwas über G e l t u n g s fragen vorentschieden.

ihre "vormathematischen" Relationen richten. Schliesslich ist es auch von jeder Einzeldisziplin aus möglich, nach den je entsprechenden Weisen alltäglichen "Vorverständnisses" zu forschen, von der Physik aus etwa nach "Präphysikalischem", von der Psychologie aus nach "Präpsychologischem".

8) Bei derartigen Versuchen des Zurückgehens auf "Vor-Wissenschaftssprachliches" entsteht eine Aufgabe, die besonderen Ertrag verspricht: Es sind die Akte der sprachlichen Umformung näher zu kennzeichnen, durch die alltagssprachlich angelegte Vorformen in die Formen der Wissenschaftssprachen überführt werden. Vielleicht kann es gelingen, bestimmte Arten derartiger Akte herauszuarbeiten, so dass auf diese Weise ein aufschlussreicher Blick in das Verhältnis der verschiedenen Wissenschaften zu ihren "Ursprüngen" in der Sprache des täglichen Lebens und damit in die Eigenart der Wissenschaften möglich ist.

~~9) Wir selbst brauchen uns mit den hier geschilderten Pro~~blemen nicht in umfassender Betrachtung auseinanderzusetzen. Nur wenn es durch unsere Ziele geboten ist – etwa bei Kennzeichnung von "wissenschaftlichen" Sätzen überhaupt oder später von einzelwissenschaftlichen "Erfahrungs"-Sätzen – werden wir die entsprechenden alltagssprachlichen Vorformungen aufsuchen. An dieser Stelle sollte zunächst nur die allgemeine Eigenart und der systematische ~~Ort solcher Vorgehensweisen aufgezeigt werden.~~

d. Allgemeine Kennzeichnung von "Wissenschaft" als einer Weise menschlichen Strebens

1) Wer sich darum bemüht, herauszufinden, was "Wissenschaft" ist, für den mag es zunächst naheliegen, die Wissenschaft als ein "Kulturgebiet" neben anderen "Kulturgebieten" – etwa der Kunst und der Religion – zu betrachten – also als den Inbegriff von objektivierten, "niedergelegten" Erkenntnissen und deren Zusammenhängen, und er

mag vielleicht darangehen, das Kulturgebiet "Wissenschaft" von den anderen Kulturgebieten abzugrenzen und so näher zu bestimmen.

Ein solches Vorgehen erschien uns jedoch - obzwar wir es als möglich betrachten müssen - nicht sehr empfehlenswert zu sein. Mit dem Ansatz bei "Wissenschaft" als etwas in irgendeiner Weise Fertigem hätte man sich - so würden wir befürchten - ein viel zu voraussetzungsvolles, inhomogenes und unübersichtliches Gebilde vorgenommen, als dass man einige Klarheit zu erreichen hoffen könnte.

Wir haben uns deshalb durch unseren Ausgang vom "täglichen Leben" diese Art der Betrachtensweise von vornherein verboten - tägliches Leben ist ja niemals als ein G e b i e t anzusehen, von dem man andere Gebiete abheben könnte - und uns zu einer anderen Methode der Bestimmung von "Wissenschaft" entschlossen.

2) Gemäss der von uns herausgehobenen zentralen Eigenart des Im-Alltag-Seins, dem Zwang zur handelnden Daseinsbewältigung, wollen wir auch Wissenschaft als Handlung ansehen und in ihrer besonderen Eigenart von der Alltagshandlung abheben. Wir wollen dabei so allgemein bleiben, dass wir alle besonderen Auffassungen von Wissenschaft in unseren Ansatz einschliessen können und fassen deshalb "Wissenschaft" - in nur geringer Spezifizierung des Begriffs "Handeln" - als eine Weise m e n s c h l i c h e n S t r e b e n s .

3) Die erste nähere Bestimmung des wissenschaftlichen Strebens ist schon dadurch, dass wir es überhaupt vom Alltagshandeln unterscheiden, mitgesetzt: Wissenschaft ist S t r e b e n ü b e r d e n A l l t a g h i n a u s

Da Wissenschaft - mit dieser Feststellung brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten - immer auf "Wissen" geht - wobei hier unter "Wissen" nicht das Sich-angeeignet-Haben von schon Vor-Gewusstem, sondern das Erfassthaben von bis-

her noch von niemandem "Gewussten" zu verstehen ist –, können wir unsere Feststellung gleich weiter spezifizieren: Wissenschaft ist F r a g e n ü b e r d e n A l l - t a g h i n a u s .

Die Fragen im täglichen Leben sind – wie wir schon sagten – zum Zwecke der Daseinsbewältigung gestellt. Sie gewinnen durch diese Einbettung nirgends einen Punkt, von dem aus sie sich quasi "selbständig" machen könnten; "... die engere oder weitere Interessensphäre des praktischen Lebens bannt den Blick, er hat keinen Antrieb über sie hinaus" (N. HARTMANN 1949, S. 134).

Beim wissenschaftlichen Fragen wird nun der Kreis von Handlungen und Reaktionen, der das tägliche Leben ausmacht, durchbrochen, es wird gefragt ohne Bezug auf praktische Zweckhandlungen; es wird noch w e i t e r g e f r a g t , w o e s v o m S t a n d o r t d e s t ä g l i - c h e n L e b e n s g a r n i c h t s m e h r z u f r a g e n g i b t . Wissenschaftliche Fragen sind vom Alltagsstandpunkt aus gesehen sinnlos[1], sie sind losgelöst, verselbständigt, sie stehen in anderen Bezügen als denen der tätigen Lebensbewältigung[2].

"Wissenschaft" ist mithin – das sei unsere vorläufig abschliessende Formulierung – R a d i k a l i s i e - r u n g d e s F r a g e n s über den Alltag hinaus.

---

1) Darüber, ob wissenschaftlichem Fragen, wenn auch nicht von "täglichem Leben", so doch von "Leben" in weiter gefasster Bedeutung aus, ein "Sinn" gegeben werden könnte, soll damit gar nichts gesagt sein. (Vgl. etwa LITT 1923)

2) Es soll nicht etwa geleugnet werden, dass von der Gesellschaft an "Wissenschaft" das Ansinnen gestellt werden kann, ihren Mitgliedern das Dasein bewältigen zu helfen. Was wir allerdings mit Nachdruck betonen, ist die Tatsache, d a s s w i s s e n s c h a f t - l i c h e s F r a g e n i n s e i n e m U r s p r u n g u n d s e i n e r E i g e n a r t n i e m a l s a l l e i n d u r c h R e k u r s a u f " D a s e i n s b e w ä l t i g u n g " z u v e r s t e h e n i s t . Im Alltag geht es um "Können", nicht um vom Tun losgelöstes Wissen, wenn auch, ist Wissen – aus anderen Quellen – erst einmal erreicht, aus ihm neue "Könnenschaft" gewonnen werden kann.

4) Nach der Feststellung, dass im wissenschaftlichen Streben durch Radikalisierung des Fragens das "tägliche Leben" transzendiert werde, wollen wir jetzt einen Schritt zurück tun und uns Rechenschaft zu geben versuchen, unter welchen Voraussetzungen ein solches Streben überhaupt geschehen kann.

5) Die allererste Bedingung für die Möglichkeit des Über-den-Alltag-hinaus-Fragens liegt darin, dass der Mensch sich auf irgendeine Weise aus den Befangenheiten des täglichen Lebens lösen kann.

Beim Menschen sind nicht, wie anscheinend weitgehend beim Tier, "Merkwelt und Wirkwelt" (UEXKÜLL) so nahtlos aufeinandergepasst, dass jede Handlung unentrinnbar durch die Konstellation der jeweiligen Lebenssituation determiniert wird. Der Mensch hat grundsätzlich die Freiheit, auf eine bestimmte Situation im alltäglichen Sinne handelnd zu reagieren wie auch dieser Situation in der Haltung der Besinnung und des vom täglichen Leben losgelösten Fragens zu begegnen und sich damit aus dem Kreisprozess der vollständigen Determiniertheit von "Wahrnehmen" und Reagieren herauszunehmen. – NIETZSCHE spricht vom Menschen als dem "nicht festgestellten Tier". Der Mensch kann sich Problemen überantworten, die unabhängig von praktischen Lebensinteressen sind, er ist sogar dazu frei, in wissenschaftlichen Fragen gegen menschliche Lebensinteressen zu handeln. "Daseinsbewältigung" ist zwar im Alltag ein letztes Ziel, der Wert dieses Zieles wird jedoch vom wissenschaftlichen Streben her relativiert.

Die Berechtigung der damit gekennzeichneten – in der philosophischen und psychologischen Anthropologie nicht seltenen – Sicht auf den Menschen kann natürlich bestritten werden. Wir sind jedoch zur Übernahme dieser Sichtweise genötigt, weil sie eine unerlässliche Voraussetzung bildet für die Möglichkeit von "Wissenschaft", wie wir sie verstehen müssen, so dass – wenn wir die Voraussetzung anzweifeln wollten – wir gezwungen wären, Wissenschaft

überhaupt - als besonderes und unverwechselbares Phänomen - für unmöglich zu halten.

3) Das Faktum, dass es wissenschaftliches Streben über den Alltag hinaus gibt, ist nun durch das eben Gesagte zwar auf eine Möglichkeitsbedingung hin untersucht worden. Mit dem Hinweis auf die Voraussetzung für die *Möglichkeit* wissenschaftlichen Fragens ist nun aber noch gar nichts darüber gesagt, wie es denn dazu kommen kann, *dass von dieser Möglichkeit tatsächlich "Gebrauch gemacht" wird*. Wenn wir die *Tatsächlichkeit* wissenschaftlichen Strebens hinreichend begründen wollen, müssen wir offenbar noch eine weitere Voraussetzung machen:

Wissenschaft kann nur Wirklichkeit werden, wenn es Menschen gibt, die ihre Fragen über den Alltag hinaus radikalisieren *wollen*[1]. Wissenschaftliches Tun, so wie wir es sehen, entsteht nicht aus *Nötigungen*, die zur Erhaltung des Lebens unabweislich sind. Der Mensch ist nicht *gezwungen*, Wissenschaft zu treiben. Wenn er es dennoch tut, so ist dies sein - zum mindesten relativ zu biologischen Notwendigkeiten - *freier Entschluss*.

Die Begriffe "Wille" und "Entschluss", die wir gebrauchen müssen, um uns das Wirklichwerden von Wissenschaft begreiflich zu machen, sind nicht im eigentlich psychologischen Sinne als im Erleben aufweisbare Gegebenheiten zu verstehen. Es soll damit lediglich auf eine *denknotwendige* Voraussetzung für Wissenschaft als Faktum verwiesen werden. Ob, wann und wie oft derartige "Entschlüsse" tatsächlich gefasst werden, ist im Zusammenhange

---

1) DINGLER betont von seinem extrem "voluntaristischen" Standort aus immer wieder, dass der Wille zu wissenschaftlichem Handeln der Wissenschaft notwendig vorhergeht: "Ich, in meinem ganz unproblematischen, alltäglichsten Leben fasse eines Tags den Entschluss, den Bau des geordneten Denkens zu errichten." (1936, S. 356f.)

des gerade behandelten Problems bedeutungslos[1].

Durch die ~~mehr~~ formale Fassung von "Wille" und "Entschluss" bleibt auch die Frage nach den möglichen Ursprüngen des "Entschlusses zur Wissenschaft" ausserhalb der Diskussion. Ob man ein dem Menschen - oder manchen Menschen - innewohnendes Grundbedürfnis nach Erkenntnis annehmen soll oder ob man auf andere - vielleicht in sich noch uneinheitliche - Bedingungsmomente zu rekurrieren habe, darüber enthalten wir uns ganz und gar der Stimme.

3) Sehr grossen Nachdruck legen wir dagegen auf die Feststellung, dass der "Entschluss" zu wissenschaftlichem Tun, da er eine Wirklichkeitsvoraussetzung für Wissenschaft darstellt, nicht selbst zur Wissenschaft gehört, sondern v o r und damit a u s s e r h a l b aller Wissenschaft liegt. D a s U n t e r n e h m e n " W i s - s e n s c h a f t " r u h t a l s o a l s G a n - z e s a u f e i n e m G r u n d e , d e r m i t w i s s e n s c h a f t l i c h e n D e n k m i t t e l n g a r n i c h t f a s s b a r , d e r q u a s i i r r a t i o n a l i s t [2].

4) Wir haben jetzt die Erörterungen über Eigenart und Voraussetzungen wissenschaftlichen Strebens soweit vorangetrieben, wie das mit den bis hierher eingeführten Gesichtspunkten möglich war. Unsere Darstellung blieb jedoch in wesentlichen Hinsichten unvollständig. Wenn wir eine angemessenere Kennzeichnung von Wissenschaft erreichen wollen, müssen wir an dieser Stelle einen neuen Gesichtspunkt in die Betrachtung einbeziehen:

---

1) Vgl. dazu unsere Ausführungen über die "pragmatische Ordnung" auf S. 43.

2) In etwas anderem Zusammenhang, aber auf einen ähnlichen Tatbestand gerichtet, sagt JASPERS: "... der Sinn der Wissenschaft, so gewiss er gegenwärtig sein muss, wenn Forschung mit Leidenschaft betrieben wird, ist selbst nicht wissenschaftlich beweisbar" (1948, S. 110).

8) Wissenschaft verwirklicht sich niemals durch je einen Menschen allein, sondern ist Streben mit anderen Menschen zusammen im Blick auf andere Menschen. Wissenschaft "... ist logischer Prozess in Gemeinschaft, und ihre Aufgabe gegenseitige Unterstützung der Einzelnen in Ihrer Erkenntnis ..." (HÄBERLIN 1947, S. 142).

Diese Gemeinschaft der wissenschaftlich Strebenden umfasst nun natürlich nicht alle, sondern nur bestimmte Menschen, und zwar solche, die den "Entschluss" zur Wissenschaft, der als eine ihrer Wirklichkeitsvoraussetzungen von uns gerade formal bestimmt worden ist, bei sich realisiert haben. Wissenschaft verwirklicht sich mithin in einer Gemeinschaft von Menschen, die sich entschlossen haben, die Aufgabe "wissenschaftliches Streben" für sich zu übernehmen. Wie also ein "Entschluss" im formalen Sinn denknotwendige Voraussetzung für Wissenschaft überhaupt darstellt, so ist ein Entschluss als psychischer Tatbestand – dessen individuellgeschichtliche Genese im übrigen von Fall zu Fall sehr verschieden sein kann – Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der wissenschaftlich Strebenden, wobei der formale "Entschluss" der grundlegende und der tatsächliche Entschluss der sekundäre Sachverhalt ist.

10) Wie nun – wir sprachen schon davon – der formale "Entschluss" zur Wissenschaft nicht selbst mit wissenschaftlichen Mitteln fassbar wird, sondern ausserhalb der Wissenschaft liegt, so ist auch die Übernahme der Aufgabe "Wissenschaft" – als abgeleiteter Tatbestand – nicht mit wissenschaftlichen Mitteln fassbar und deswegen quasi irrational.

Die in Gemeinschaft wissenschaftlich Strebenden haben daher

dem von "aussen" kommenden Zweifel von Wert und Bedeutung wissenschaftlichen Tuns prinzipiell nichts entgegenzusetzen, da der Entschluss zu Wissenschaft nicht begründet werden kann. "Wer Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Wissenschaft will und bei Ausbleiben einer beweisbaren Antwort den Sinn leugnet und sich um Wissenschaft nicht kümmert, ist unwiderleglich" (JASPERS 1948, S. 110).

Allerdings – und das scheint uns ein sehr wesentliches Moment zu sein – ist nicht nur derjenige, der den initialen Akt des Entschlusses zur Wissenschaft vollzieht, sondern auch derjenige, der ihn zu vollziehen unterlässt, jeweils an Konsequenzen gebunden:

Wer den Entschluss zu wissenschaftlichem Tun einmal gefasst hat, der untersteht von nun an den Forderungen der Wissenschaft. Er kann sich diesen Forderungen nur entziehen, indem er den Entschluss zu "Wissenschaft" durch einen Gegenentschluss wieder aufhebt.

Wer den Entschluss zu wissenschaftlichem Streben nicht gefasst oder rückgängig gemacht hat, der steht damit ausserhalb der Gemeinschaft der wissenschaftlich Forschenden und kann jetzt zwar den Sinn der Wissenschaft, soviel es ihm beliebt, anzweifeln – niemand aus der Gemeinschaft der wissenschaftlich Strebenden hat die Mittel, ihn daran zu hindern –, er hat sich aber selbst die Möglichkeit genommen, zu wissenschaftlichen Problemen auch nur ein Wort zu sagen.

Durch die "Irrationalität" des Entschlusses zu wissenschaftlichem Streben wird also zwar Wissenschaft als Ganzes in seinem Sinn anzweifelbar, den Menschen, die Wissenschaft einmal als Aufgabe übernommen haben, ist damit aber das Recht auf die Forderung nach rationaler Strenge des Forschens nicht im geringsten geschmälert.

5) Da wir nun wissenschaftliches Streben als in Gemeinschaft geschehend gekennzeichnet haben, wollen wir wieder einen Schritt "zurück" tun und uns auch hier fragen, unter

welchen Voraussetzungen ein solches gemeinschaftliches Streben überhaupt möglich sei.

12) Menschen, die gemeinsam handeln, stehen notwendig in Kommunikation miteinander. Bei gedanklichem Handeln kann diese Kommunikation nicht anders als verbaler Art sein. *Wissenschaftliches Streben als gemeinsames Tun ist demnach prinzipiell nur durch das Kommunikationsmittel "Sprache" im weitesten Sinne denkbar.*

Ein von uns früher entwickelter Gedankengang, nämlich dass wissenschaftliche Sprache niemals auf Realität selbst geht, sondern stets auf durch die Alltagssprache "vorverstandene" Realität, lässt sich durch die letzte Feststellung noch zuspitzen. Da Wissenschaft sich stets in wissenschaftlicher "Sprache" verwirklicht, wird Alltagssprache für Wissenschaft im allgemeinen auf gewisse Weise "unhintergehbar". Wir kommen bei Erörterung des Wahrheitsproblems ausführlich darauf zurück. ~~(vgl. S.).~~

13) Wir müssen bei unserer Besprechung der Voraussetzungen gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Tuns "Sprache" nun noch in einem anderen Sinn als in dem, dass sie Kommunikationsmedium sei, in Anspruch nehmen.

Mit "Gemeinschaft von wissenschaftlich Strebenden" ist – selbstredend – nicht nur jeweils eine Gruppe gerade zusammenarbeitender und damit in Kommunikation stehender Menschen gemeint. Die Gemeinschaft umfasst vielmehr auch Menschen an ganz verschiedenen Orten und in sehr verschiedenen Zeiten. Wenn zwischen diesen Menschen ein Austausch, ein Geben und Nehmen möglich sein soll, so müssen die Äusserungen gemeinsamen Strebens nicht nur in aktueller Kommunikation mittelbar, sie müssen unabhängig von der Gegenwart des Mitteilenden "niedergelegt", *objektiviert* sein.

Die Möglichkeit zur Objektivation von Gedanken ist nun

wieder allein in der Sprache gegeben. In sprachlichem Gestalten können bloss aktuelle Mitteilungen zu D a r - s t e l l u n g e n verfestigt werden, die soweit "Bestand" haben, dass gemeinschaftliches Streben von Menschen, die nicht real in der raum-zeitlich begrenzten "Welt" des je Anderen repräsentiert sind, verwirklicht werden kann.

Wissenschaftliche Sprache unterscheidet sich denn auch von Alltagssprache nicht zuletzt dadurch, dass Wissenschaftssprache zu immer erhöhter Brauchbarkeit für objektivierende Darstellung gebracht wird - wobei sie an Wert für die lebendige Kommunikation immer mehr verliert, was aber nicht etwa als "Einbuße" anzusehen ist, da Alltagssprache durch wissenschaftliche Sprache ja nicht e r s e t z t wird: Alltagssprache bleibt b e s t e h e n , gleichgültig, wieviele Wissenschaftssprachen man aus ihr entwickelt hat.

14) Zu Beginn des Versuches, die Eigenart der Wissenschaft näher zu bestimmen, hatten wir die mögliche Vorgehensweise, Wissenschaft als Gebiet von anderen Gebieten abzugrenzen, für uns zurückgewiesen. An dieser Stelle sind wir nun - beim Weiterdenken von unserer Grundfeststellung aus, dass Wissenschaft eine Weise menschlichen Strebens sei - dennoch darauf gekommen, "Niedergelegtheit" und Objektiviertheit als ein fundamentales Kennzeichen der Wissenschaft anzusehen. Unsere Situation ist jetzt aber wesentlich anders: Wir sind nicht mehr gezwungen, das Gebilde "Wissenschaft" durch Abgrenzung von anderen Gebilden zu bestimmen, weil wir an diese Aufgabe auf andere Weise herangegangen sind.

Auch erscheint uns Wissenschaft nun in ganz anderem Lichte als zu Beginn dieser Erörterungen: D a s o b j e k - t i v i e r t e G e b i l d e " W i s s e n - s c h a f t " i s t f ü r u n s n i c h t d e r I n b e g r i f f d e r N i e d e r g e l e g t - h e i t v o n F o r s c h u n g s - " E r g e b n i s -

sen", *sondern der Ermöglichungsgrund für die Gemeinsamkeit wissenschaftlichen Strebens* über räumliche und zeitliche[1] Begrenzungen hinaus.

e. Die "Richtung" wissenschaftlichen Strebens

Der Begriff "Streben" enthält als analytisches Urteil die Bestimmung, dass im Streben auf irgendetwas hingezielt werde dass *Streben eine Richtung habe*.

Bei unseren Betrachtungen über wissenschaftliches Streben haben wir bis hierher über "Richtung" nichts weiter ausgesagt, als dass der Alltag transzendiert, über "tägliches Leben" radikalisierend hinausgefragt wird. Diese Feststellung ist so allgemein, dass man dadurch über das "Woraufhin" des wissenschaftlichen Strebens so gut wie nichts erfährt: Es gibt offenbar unabsehbar viele und mannigfaltige Möglichkeiten, über den Alltag hinaus zu fragen.

Wenn in wissenschaftlichem Fragen ein Über-den-Alltag-Hinausstreben möglich sein soll, muss zuvörderst die Begrenztheit und Unvollkommenheit des alltäglichen Wissens erkannt worden sein - Fragen erscheinen ja nur dort, wo das Erlebnis des Nichtgewussten oder nicht vollkommen genug Gewussten gegeben ist -, so dass ausserhalb des Kreises alltäglicher Probleme liegende, die Strebensrichtung bestimmende Ziele sichtbar werden. Wie nun kann es dazu kommen, dass Mängel und "Fragwürdigkeiten" des Wissens im täglichen Leben überhaupt erfahrbar sind?

Beim Durchdenken dieser scheinbar "harmlosen" Frage stehen wir unvermerkt vor sehr beachtlichen Schwierigkeiten.

Auf der einen Seite können - das wird aus unseren früheren Ausführungen deutlich geworden sein - vom Alltagsstandpunkt aus, wie wir ihn beschrieben haben, niemals Ziele jen-

---

1) Auf die "Geschichtlichkeit", der Wissenschaft, die aus der - durch die Objektivität gegebenen - Kontinuität wissenschaftlichen Strebens erwächst, kommen wir später zu sprechen.

seits des täglichen Lebens gesehen werden. Im Alltag gibt es nur e i n "Wissen", und nirgends ist hier eine Ansatzstelle, von der aus dieses Wissen als besondere, begrenzte Wissensart begreifbar wäre, über die hinaus im Weiterfragen ein "anderes" nicht-alltägliches Wissen anstrebbar wird. Die Unvollkommenheit alltäglichen Wissens ist vielmehr nur von einem Blickpunkt ausserhalb des täglichen Lebens zu erkennen.

Auf der anderen Seite aber muss doch, damit ein jenseits des Alltags liegender Standort überhaupt zu erreichen ist, das Erkennbarsein von alltagstranszendenten Zielen, auf die sich wissenschaftliches Streben richten kann, schon vorausgesetzt werden. Wir sehen uns also dem "pragmatischen Zirkel" (DINGLER, vgl. S. 43) gegenüber, dass ohne das Erreichthaben eines alltagstranszendenten Standortes keine wissenschaftliches Weiterfragen ermöglichenden "richtunggebenden" Ziele bestimmbar sind, dass aber ohne über das tägliche Leben hinaus zielgerichtetes Fragen ein alltagstranszendenter Standort erst gar nicht zu erreichen ist.

Dieser Zirkel ist - wie wir uns überzeugen mussten - unauflösbar, wenn wir unseren Grundansatz nicht erweitern. Die - aus denkmethodischen Gründen erfolgte - strenge Trennung von Alltag und Wissenschaft führt unausweichlich in die geschilderten Unvereinbarkeiten.

Nur wenn es gelänge, in umgreifender Sicht die Trennung Alltag-Wissenschaft in gewisser Weise "aufzuheben", könnte vielleicht ein Ausweg gefunden werden. Der Versuch zu einer solchen umfassenden Betrachtensweise würde jedoch sehr umständliche und ausgreifende Überlegungen nötig machen und uns zudem sehr weit in die Bezirke der "eigentlichen" Philosophie und von den Zielen unserer Untersuchung wegführen. Wir begnügen uns deswegen damit, die Problematik, die in unserem Ansatz liegt, aufgezeigt zu haben und lassen im übrigen die Sache auf sich beruhen[1].

---

1) Am Schluss des ersten Teiles - in unserer Rückschau - kommen wir noch kurz auf das Verhältnis Alltag-Wissenschaft zu sprechen.

Da wir uns aber trotz allem die Weiterführung unserer Überlegungen ermöglichen wollen, gehen wir einfach von dem F a k t u m aus, dass ein Standpunkt ausserhalb des täglichen Lebens erreichbar ist, von dem aus alltägliches Wissen relativiert werden kann - ohne uns darum zu kümmern wie die Gewinnung dieses Standortes möglich ist.

3) Welcher Art sind nun die Ziele, die angesichts der erkannten Unvollkommenheit alltäglichen Wissens "jenseits" des Alltags aufscheinen und dem wissenschaftlichen Streben die Richtung geben?

Wir sind bei der Diskussion dieser zentralen Frage - entsprechend der Allgemeinheit der Erörterungen, in denen wir gerade stehen - wiederum bemüht, zu so generellen Bestimmungen zu kommen, dass nicht nur die Ziele einer besonderen Art von Wissenschaft - etwa der "Naturwissenschaft" oder der "Geisteswissenschaft" - damit getroffen werden, sondern die Ziele "der" Wissenschaft überhaupt. Andererseits sollen die Bestimmungen aber auch nicht so weit sein, dass eine Abhebung wissenschaftlichen Strebens von anderen Arten menschlichen Bemühens - etwa künstlerischem oder religiösem - nicht mehr möglich wäre.

Bei dem Versuch, die uns damit gestellte Aufgabe halbwegs zufriedenstellend zu bearbeiten, mussten wir einige der gebräuchlichen Kennzeichnungen wissenschaftlicher Ziele von vornherein als zu eng oder zu weit zurückweisen.

So scheint uns etwa die Bestimmung, Wissenschaft strebe nach "Wahrheit" oder nach "Erkenntnis", in gewisser Beziehung zu weit zu sein - auch dem künstlerisch Gestaltenden kann es um "Wahrheit", dem religiös Bemühten um "Erkenntnis" gehen -, in anderer Beziehung wieder zu eng - bei wissenschaftlichem Tun, in dem es nur um die Entwicklung der Konsequenzen von Setzungen geht, wie etwa in bestimmten Arten der Logik und Mathematik, ist man wohl kaum berechtigt zu sagen, hier werde nach "Wahrheit" oder "Erkenntnis" gestrebt.

Die - auch recht häufige - Bestimmung, in der Wissenschaft sollten "allgemeingültige" Aussagen gemacht werden,

ist ebenfalls zu eng. Wo versucht wird, die Geisteswissenschaften wissenschaftstheoretisch zu fundieren, stösst man auf Bemühungen, die Wissenschaftlichkeit von Aussagen unabhängig von ihrer Allgemeingültigkeit zu begründen (vgl. BOLLNOW 1949, S. 74 ff.). Es geht wohl kaum an, einen Forscher, der - mit Gründen - anderen Zielen nachgeht als denen, allgemeingültige Aussagen zu machen, schon per definitionem aus der Wissenschaft hinauszuweisen.

Wir wollen - da wir bei den mehr vorbereitenden Überlegungen des ersten Teiles dieser Untersuchung nicht zu ausführlich werden können - die Diskussion möglicher Ansichten über die Ziele wissenschaftlichen Tuns abbrechen und gleich die Bestimmung mitteilen, die wir für die angemessenste halten.

Wissenschaftliches Bemühen scheint uns am besten charakterisierbar und von anderen Arten menschlichen Bemühens abhebbar zu sein durch die Feststellung, d a s s d a r i n V o l l s t ä n d i g k e i t , K l a r h e i t und V e r b i n d l i c h k e i t d e s W i s s e n s a n g e s t r e b t w e r d e .

1) V o l l s t ä n d i g k e i t d e s W i s s e n s ist ein auch bei wenig eindringender Betrachtung bestimmbares und vielleicht das elementarste - Strebensziel wissenschaftlichen Handelns. Der "Forscher" will die Begrenztheiten des täglichen Lebens überwinden. Er will m e h r wissen, als man gemeinhin weiss, und zwar mehr in zweierlei Hinsicht: Er will sich Wirklichkeitsbereiche öffnen, die noch niemand erschlossen hat, es drängt ihn, zu "entdecken", was so gross, so klein, so weit entfernt, so unzugänglich ist, dass es bisher noch von keinem Menschen wahrgenommen wurde; dann will er aber auch tiefer in die Wirklichkeit eindringen, als es bisher geschah, er will die Oberfläche der Alltagswelt durchstossen, um zu schauen, was "dahinter" ist, es geht ihm darum, zu wissen, wie es "eigentlich" um die Dinge bestellt ist.

Wenn man über die damit umschriebene, gewissermassen naivste Zielsetzung der Wissenschaft nachsinnt, so offenbart sich

einem die - fast möchte man sagen - tragische Vergeblichkeit der Bemühungen, vollständiges Wissen zu erlangen. Einmal nämlich muss man einsehen, dass, mag auch noch so vieles schon entdeckt und erschlossen worden sein, die Menge des Noch-nicht-Gewussten dennoch niemals geringer wir Der Forscher steht, gleichviel, ob in seinem Gebiet schon viel oder noch wenig erkannt worden ist, immer am Anfang eines unendlich langen Weges. Der Betrag des Schon-Gewussten geht angesichts der Unendlichkeit des Noch-nicht-Gewussten sozusagen "gegen Null". Andererseits ist aber selbst das - scheinbar - Schon-Gewusste nicht etwas, dass einem auf jeden Fall "erst einmal" gehört und durch dessen Besitz man für weitere Forschungsunternehmungen quasi den Rücken frei hätte. Im Prozess der Wissenschaftswandlung wird nicht einfach Neues zu schon Bekanntem getan, sondern es erscheint von je einem bestimmten Zeitpunkt aus das Gesamtwissen in anderem Lichte, so dass vermeintlich längst und sicher Gewusstes wieder fragwürdig werden kann. Wir werden die sehr prinzipielle Problematik, die sich uns hier auftut und deren Berücksichtigung auch bei der Erörterung spezieller wissenschaftstheoretischer Probleme unerlässlich ist, im Zusammenhang späterer Überlegungen noch ausführlich abzuhandeln haben.

2) Durch den Hinweis, dass es in der Wissenschaft darum gehe, m e h r zu wissen, als im täglichen Leben gewusst wird, sind natürlich die Ziele wissenschaftlichen Strebens keineswegs zureichend bestimmt. Tieferen Einblick in das Wesen wissenschaftlicher Zielsetzungen gewinnt man, wenn man nicht nur auf das Was, sondern auch auf das Wie des Wissensstrebens blickt.

Um uns Aufschluss über die qualitative Besonderheit wissenschaftlicher Zielsetzungen zu verschaffen, besprechen wir nun das "Streben nach Klarheit" und beginnen mit dem Hinweis auf die spezifischen Unvollkommenheiten[1] alltäglichen Urteilens, deren man ansichtig geworden sein muss, damit die Vervollkommnung der Urteile in Richtung auf grössere

---

1) Nicht zu verwechseln mit "Unvollständigkeiten".

Klarheit überhaupt anstrebbar wird.

Ein wesentliches Kennzeichen der Alltagssprache ist ihr Eingebettetsein in das Gesamt einer Lebenssituation. Urteile im täglichen Leben stehen als unselbständige Teilganze im Dienste der Situationsbewältigung. Ihr Wert bestimmt sich danach, wieweit sie in einer je besonderen Konstellation des täglichen Lebens zweckmässig sind, d.h. dem Urteilenden ermöglichen, aus der Situation "etwas zu machen".

Werden nun - wie das vom wissenschaftlichen Standort aus geschieht - die Alltagsurteile aus ihren Situationsbezüglichkeiten herausgelöst und für sich genommen, so dass sie als selbständige Gebilde ausserhalb der immer wechselnden Ganzheiten stehen, durch die sie in ihrer Funktion festgelegt waren, erscheinen sie zwangsläufig als verschwommen, unbestimmt und vieldeutig; sie werden innerhalb des neuen, allgemeineren Bezuges, in dem das Besondere jeweiliger Lebenssituationen nicht mehr repräsentiert ist, näherer Bestimmung bedürftig.

Im Streben nach Klarheit wird also an der "... Fülle unpräziser, unanalysierter Termini ('Ballungen') ..." angesetzt, durch die "... unsere historische Trivialsprache ..." gekennzeichnet ist (NEURATH 1932/33, S. 14). Jeder Klärungsversuch ist mithin zunächst ein Versuch der V e r e i n - d e u t i g u n g . Die Worte sollen ihrer unbestimmten Vielbezüglichkeit entkleidet werden. Durch explizite Angabe der Bestimmungen will man erreichen, dass nichts weiter in den Begriffen ist, als das, was man "hineingesteckt" hat; es soll verhindert werden, dass durch einen Überhang nicht explizit erfassbarer "physiognomischer" Bedeutungen die Worte ein unkontrollierbares Eigenleben führen.

Diesem Vereindeutigungsstreben - bei dessen Kennzeichnung wir uns nicht weiter aufzuhalten brauchen - sind nun von mehreren Seiten her Grenzen gesetzt.

So wird es z.B. kaum gelingen, einen Begriff ganz und gar von anmutungshaften Bedeutungen zu befreien. Selbst wissenschaftliche Kunstworte, die "gemacht" und nicht

"gewachsen" sind, erhalten, da sie im Kreise wissenschaftlich Forschender gebraucht und weitergegeben werden, bald einen "physiognomischen Hof", durch den sie in ihrem Umgangswert nicht mehr voll kontrollierbar sind. Man denke etwa an den Begriff "Positivismus", der - ursprünglich zur Firmierung einer bestimmten wissenschaftstheoretischen Grundhaltung gebraucht - heute in weitesten Kreisen ausgesprochen "anrüchig" ist, oder an die - wie man meinen sollte, doch sehr neutrale - Bezeichnung "Erkenntnistheorie", deren Prestige bei verschiedenen Richtungen der Philosophie sehr unterschiedlich ist - wenn etwa NIETZSCHE oder KLAGES jemanden "Erkenntnistheoretiker" nennen, so ist darin fast eine Art Diffamierung zu sehen.

Eine andere Schwierigkeit ist grundsätzlicherer Art. Die Bestimmungen von Zeichen einer wissenschaftlichen Fachsprache selbst höchster Ordnung, also etwa auch der mathematischen oder logistischen Sprache, geschieht - obzwar über mehrere Zwischenstufen - schliesslich immer mit Worten der Alltagssprache. Beim Versuch, z.B. den Sinn eines mathematischen Zeichens zu erläutern, mag man zunächst andere Zeichen zu Hilfe nehmen. Wird aber immer weiter auch nach dem Sinn der zur Bestimmung benutzten Zeichen gefragt, so kommt man bald auf Worte, vielleicht zunächst auf Fachtermini, aber im Letzten unausweichlich auf Worte des täglichen Lebens, die selbst nicht weiter bestimmt werden können. Hier wird quasi der Weg zurückgegangen, der zur Schaffung der Kunstsprache geführt hatte. Die Alltagssprache war ja vor jeder Kunstsprache immer schon "da", und die Kunstsprache ist - weil Sprachen immer nur mit Hilfe von Sprachen geschaffen werden können - zwangsläufig das Ergebnis von Transformationen alltäglicher Bezeichnungen. B e i j e d e r A r t v o n B e m ü h u n g u m d i e V e r e i n d e u t i g u n g v o n B e g r i f f e n ü b e r d a s t ä g l i c h e L e b e n h i n a u s i s t m a n d e m n a c h a u f d i e B e n u t z u n g v o n u n a n a l y s i e r t e n , " g e b a l l t e n " A l l t a g s a u s d r ü c k e n a l s l e t z t e n

B e s t i m m u n g s s t ü c k e n   a n g e w i e s e n [1].
Hier liegt für alle Klärungsbemühungen eine unübersteigbare Schranke - die z. B. von den meisten Verfechtern operationistischer Definitionsideale nicht gesehen oder nicht ernst genommen wird: Sie wären sonst wohl der vorwissenschaftlichen Sprache gegenüber etwas weniger herablassend und bei der Beurteilung der Erfolgsaussichten ihrer eigenen Bemühungen nicht gar so optimistisch.

Bei etwas näherem Hinsehen auf die Bemühung um Eindeutigkeit ist leicht festzustellen, dass Vereindeutigung niemals an je einem Begriff für sich möglich ist, sondern sich auf das Verhältnis von Begriffen bezieht. Die Bezeichnungen, die im täglichen Leben auf die jeweilige Situation bezogen sind, erscheinen bei den Klärungsbemühungen über den Alltag hinaus in ihren Beziehungen untereinander. Ein Begriff ist dann eindeutig, wenn seine Beziehungen zu anderen Begriffen eindeutig sind. Die im Streben nach Klarheit angezielte Vereindeutigung von Begriffen ist also immer auch eine Vereindeutigung von Relationen. Da Vereindeutigung nun stets mit Unterscheidung einhergeht, wird mit wachsender Eindeutigkeit auch eine wachsende Differenzierung in verschiedene Relationsarten erreicht, durch welche die Begriffe jetzt in systemartiger Anordnung erscheinen. Je nach der Weise, auf die über den Alltag hinaus nach Eindeutigkeit gestrebt wird, geraten die Begriffe z. B. in das Verhältnis der Über-, Neben- und Unterordnung nach Art einer Begriffspyramide; oder sie ordnen sich nach dem Verhältnis grösserer oder geringerer Abhängigkeit voneinander wie in den axiomatischen Systemen; oder nach dem Verhältnis ihrer Fundierungsfunk-

---

1) Überlegungen, die den unseren ähnlich sind, finden sich bei CARNAP: Eine Vorschrift zur Bestimmung der Alltagsbegriffe ist unsinnig, "... weil die Vorschrift trivial und nutzlos wäre. Sie müsste nämlich lauten: 'wenn du Zahnschmerz hast, sag' Zahnschmerz'; aber diese Vorschrift versteht nur der, der das Wort 'Zahnschmerz' schon vorher kennt. Eine ursprüngliche Vorschrift ist also nicht möglich. Wohl aber kann man, wenn jemand schon irgendeine Sprache gelernt hat, ihm durch Formulierungen in dieser Sprache eine Vorschrift zur Anwendung einer anderen Sprache geben; z.B. dem Deutsch-Sprechenden eine Anleitung zum Französisch-Sprechen, in der Kindersprache eine Anleitung zur Sprache der Erwachsenen, in der Alltagssprache eine Anleitung zur wissenschaftlichen Sprache. Das ursprüngliche Sprechenlernen geht offenbar nicht nach formulierten Vorschriften vor sich, sondern durch Beeinflussung mit praktischen Massnahmen." (1932/33a, S. 182)

tion füreinander, wie es DINGLER bei der Entwicklung seines "Prinzips der pragmatischen Ordnung" darstellt[1].

Das Streben nach Klarheit - allein das ist uns in diesem Zusammenhang wichtig - geht mithin im Zuge der Vereindeutigung der Begriffe und damit der Relationen zwischen Begriffen auf die Schaffung von Ordnungssystemen. Streben nach Klarheit ist demgemäss letztlich S t r e b e n n a c h " O r d n u n g " .

Die Ordnungsfunktion wissenschaftlichen Bemühens, die wir damit kennzeichneten, wird gelegentlich als die wesentliche allgemeine Funktion der Wissenschaft überhaupt angesehen.

> So etwa KIRCHHOFF: "Wie mannigfach und verschieden man in Vergangenheit und Gegenwart den Ursprung und die Aufgabe, die Funktion und das Wesen der Wissenschaft ... philosophisch und wissenschaftstheoretisch bestimmt haben mag, und wie unterschiedlich nach Seinsart und Bedeutung die ersten Motive des Wissenschaftswerdens und die letzten Quellen ihrer heutigen Existenz der jeweiligen Perspektive sich darstellen mochten: über das der Konstitution von Wissenschaft immanente Moment der Gerichtetheit auf O r d n u n g von W i r k - l i c h e m scheint ... Einklang zu herrschen." (1957, S. 1)

3) ~~6)~~ Nach eingehenderer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass mit dem Hinweis auf das Streben nach Klarheit zwar ein zweifelsohne wesentliches Moment getroffen ist, dass aber, wenn Ordnung des Wissens als letztes Ziel der Wissenschaft betrachtet wird, sehr Wichtiges über die Richtung wissenschaftlichen Strebens ungesagt bleibt. Wir kommen damit zur Besprechung des - wie wir meinen - entscheidenden Kriteriums ~~da~~für die "Wissenschaftlichkeit" menschlichen Bemühens, nämlich wieweit darin V e r b i n d l i c h k e i t d e s W i s s e n s angestrebt wird.

---

1) Nach DINGLER ist "pragmatische Ordnung" eine Reihenfolge, in der "... eine erste Handlung A erst die Bedingungen schafft, dass eine Handlung B ausgeführt werden kann ..." Handlung B ist hier von Handlung A "pragmatisch abhängig". Eine - unzulässige - Gedankenführung, in der eine Handlung A, durch ~~die~~ eine Handlung B begründet werden soll, heisst "pragmatischer Zirkel" (1938, S. 116f.; vgl. auch MAY 1956). Wir beziehen uns bei unseren Argumentationen öfter auf dieses grundlegende Prinzip.

Der Wert einer Alltagsaussage ist vorwiegend davon abhängig, ob sie in einer bestimmten Situation akzeptiert wird, ob sie als "passend" erscheint. Eine Aussage ist "passend", das soll heissen: Der Urteilende hat in der besonderen und zeitlich begrenzten Lage, in der er sich gerade befindet, die Zustimmung der Beteiligten; sein Urteil und damit er selbst werden "angenommen", und er hat die Situation so zunächst einmal bewältigt. Ein "vernünftiger Mensch" im täglichen Leben ist mithin derjenige, der Aussagen zu machen versteht, die in der jeweiligen Situation nicht auf Widerspruch stossen.

Von einem Standort ausserhalb der Situationseingebundenheit des täglichen Lebens ist nun die Konstatierung, eine Aussage sei - in dem eben angegebenen Sinne - "passend", völlig nichtssagend, weil dabei über die Aussage selbst - unabhängig von der je konkreten Lebenssituation - gar nichts Näheres festgestellt ist. Es kann nahezu jede Art von Aussagen in irgendeiner Situation als "passend" akzeptiert werden; (etwa auch eine so gänzlich unfundierbare Äusserung wie: "Man kann sich heutzutage tatsächlich auf niemanden mehr verlassen!"). Die Urteile des täglichen Lebens erscheinen demgemäss vom wissenschaftlichen Standort aus alle als mehr oder weniger beliebig; das zentrale Charakteristikum wissenschaftlichen Strebens über den Alltag hinaus ist der Versuch, jede mögliche Behauptung, eine gerade zur Frage stehende Aussage sei auswechselbar und beliebig mit expliziter Begründung zurückzuweisen und so die Aussage - unabhängig davon, wieweit sie einen "passenden", überzeugenden Eindruck macht - verbindlich werden zu lassen. Die Annäherung an das Hauptziel wissenschaftlichen Bemühens, Verbindlichkeit des Wissens zu erreichen, ist also gleichbedeutend mit wachsendem Gelingen, Beliebigkeitsbehauptungen explizit zu widerlegen.

Das Streben nach Verbindlichkeit des Wissens verwirklicht sich nun in den einzelnen Problembereichen der Wissenschaft auf ganz verschiedene Weise. Bei philosophischem Weiter-

fragen stösst man etwa auf das Problem der Letztbegründung, durch die Systeme oder Systemansätze[1] der Beliebigkeit enthoben werden sollen. Auch wissenschaftstheoretische Betrachtungen führen auf Letztbegründungsfragen, von denen die vornehmste die Frage nach Möglichkeiten der Begründung des Wahrheitsanspruchs wissenschaftlicher Aussagen ist. Die Problematik der Kriteriumsfindung für die Wahrheit von Sätzen - die uns im zweiten Teil dieser Untersuchung beschäftigen wird - erweist sich somit als ein Spezialfall der Problematik, die aus der Bemühung um Verbindlichkeit des Wissens überhaupt erwächst. - Innerhalb der einzelwissenschaftlichen Forschung selbst, also diesseits von Letztbegründungsfragen jeder Art, misst sich die Wissenschaftlichkeit von Aussagen ebenfalls daran, wieweit der mögliche Anwurf, sie seien beliebig, abgewiesen werden konnte. Nur zeigt sich hier das Verbindlichkeitsstreben - ganz anders als in den Bezirken philosophischer Probleme - z. B. darin, dass versucht wird, eine Feststellung - etwa durch Quellenstudium und -kritik, durch Beobachtungsergebnisse oder auch durch experimentelle Befunde - zu b e l e g e n . - Das einzelwissenschaftliche Streben nach Verbindlichkeit erweist sich dabei, wenn man es gründlicher betrachtet, als ganz und gar unfundiert, wenn man es ohne Bezug auf die philosophische Letztbegründungsbemühungen sieht. Die verschiedenen Weisen des Strebens nach Verbindlichkeit lassen sich in eine Art hierarchischer Ordnung bringen, in der die einzelwissenschaftlichen Beleg- und Beweisverfahren an unterster Stelle stehen. Wir werden in dieser Arbeit zu zeigen versuchen, dass der Entscheid über wissenschaftstheoretische Verbindlichkeitsfragen seine Konsequenzen bis in speziellste Probleme einzelwissenschaftlicher Methodik hat - und teilen also keinesfalls den Optimusmus "positiver" Forscher, die glauben,

---

1) Dadurch, dass wir das Wort "System" gebrauchen, wollen wir Philosophie nicht mit der in neuerer Zeit öfter geschmähten "Systemphilosophie" gleichsetzen. Es wird aber auch von Kritikern der "Systemphilosophie" nicht geleugnet werden können, dass jede Art von Wissen für uns niemals anders als im Zusammenhang von Ordnungen möglich ist.

dass sie sich um die philosophischen Bezüge ihres Tuns nicht zu kümmern brauchen oder sogar im Interesse ihrer Arbeit nicht kümmern d ü r f e n .

Wer nach Verbindlichkeit des Wissens strebt, wird nun in verschiedenen Hinsichten bei dem Versuch, sein Ziel zu erreichen, behindert.

Ein Umstand, der geeignet ist, den wissenschaftlich Forschenden unvermerkt vom Verbindlichkeitsstreben abzulenken, liegt darin, dass - da Wissenschaft, wie wir feststellten, immer in Gemeinschaft geschieht - wissenschaftliche Äusserungen stets für andere bestimmt sind. Es ist sicherlich schwer für den wissenschaftlich Arbeitenden, bei dem - legitimen - Versuch, sich anderen v e r s t ä n d l i c h zu machen, ganz dem Bedürfnis zu widerstehen, in seinen Aussagen von den Mitstrebenden auch a k z e p t i e r t zu werden. In dem Maße, in dem wissenschaftliche Äusserungen darauf angelegt sind, dem Wissenschaftler Anerkennung zu verschaffen, nähert sich die Situation der in Gemeinschaft wissenschaftlich Forschenden der Alltagssituation: Es wird auch hier zum Kriterium für den "Wert" einer Feststellung, wieweit sie mit den gerade modernen wissenschaftlichen Anschauungen zusammenstimmt, wieweit in ihr etwa Termini gebraucht werden, die gerade ein hohes Prestige haben, wieweit sie also "passend" ist und so dem Wissenschaftler dabei hilft, anerkannt zu werden, "voranzukommen", sein Leben zu bewältigen. ~~[Es ist immer wieder eindrucksvoll zu beobachten, wie leicht gelegentlich durch leeres Gerede in der Wissenschaft Ansehen und sogar ein gewisser Ruhm erlangt werden können, wenn dabei nur der gerade bei einer nicht zu kleinen Gruppe von in der Wissenschaft Tätigen hoch im Kurs stehende Jargon mit einiger Virtuosität gehandhabt wird.]~~

Es könnte nun immerhin die Meinung vertreten werden, dass die mögliche Beeinträchtigung des Verbindlichkeitsstrebens durch das soziale Grundbedürfnis, von anderen Menschen akzeptiert zu werden, als mehr durch individuelle menschliche "Schwächen" bedingt nicht allzu ernst genommen zu werden braucht. Wir glauben zwar, dass auch hier schon Schranken

gesetzt sind, die niemals völlig überwunden werden können, wollen aber unseren Blick jetzt auf Hindernisse für das Streben nach Verbindlichkeit richten, die viel grundsätzlicherer Art sind.

Bei unseren bisherigen Bemerkungen haben wir noch die Voraussetzung unangetastet gelassen, dass es prinzipiell möglich sei, Kriterien für die Verbindlichkeit von Aussagen zu finden, die unabhängig von den gerade modernen wissenschaftlichen Anschauungen sind. Bei genauerem Hinsehen muss man sich aber davon überzeugen, dass die Verbindlichkeitskriterien nicht unabhängig von der je gegenwärtigen Lage der Wissenschaft bestehen, sondern selbst in den Prozess des Wissenschaftswandels einbezogen sind. Man könnte sich zwar darauf berufen, dass man - bei ernsthaftem Bemühen um Verbindlichkeit des Wissens - in Bereiche vorstösst, in denen Veränderungen langsamer vor sich gehen, wo also mit über längere Zeiträume erstreckten Konstanten gerechnet werden kann als in den mehr vordergründigen je modernen wissenschaftlichen "Strömungen" - womit das hier angesprochene Problem jedoch nicht gelöst, sondern nur verschoben worden wäre. Der Versuch, Verbindlichkeitskriterien zu finden, die jedem Wandel des Gebildes "Wissenschaft" entzogen sind, kann niemals endgültig gelingen, weil auch die Letztbegründungen, die fundamentalen Verankerungsgründe jeder wissenschaftlichen Verbindlichkeit, unausweichlich der Geschichtlichkeit unterliegen. Wir sehen uns hier der Relativismusproblematik gegenüber, der man auf keine Weise ganz und gar entgehen, sondern gegen die man sich nur jeweils vorläufig absichern kann. Auch wir werden, wenn wir die Frage nach der Verbindlichkeit ~~experimenteller Aussagen~~ empirisch-wissenschaftlicher Allgemeinaussagen erörtern, eine solche vorläufige Absicherung versuchen.

4) Wir haben damit die Besprechung der Ziele, die wissenschaftlichem Streben die Richtung geben, beendet. Zum Schluss sei noch auf ein Missverständnis hingewiesen, dass beim Nachvollziehen unserer Überlegungen hier und da entstanden sein mag.

Bei der Erörterung der von uns als für wissenschaftliches Streben richtunggebend angesehenen Ziele, Vollständigkeit

Klarheit und Verbindlichkeit des Wissens, haben wir feststellen müssen, dass prinzipiell keines dieser Ziele endgültig erreichbar sei. Man könnte daraufhin der Meinung sein, wissenschaftliches Bemühen sei doch eigentlich jeden Sinnes bar, wenn die Ziele, die darin angestrebt werden, doch nie erreicht werden können. Wenn man so argumentiert, hat man jedoch übersehen, dass die wissenschaftlichen Ziele, obzwar nicht erreicht, so doch sinnvoll angestrebt werden können. Sinnvolles Anstreben von Zielen ist immer dann möglich, wenn man Kriterien besitzt, ob man sich bei seinem Tun vom Ziel entferne oder sich ihm nähere. Solche Kriterien sind aber, wenn auch relativ zu der Veränderungsstufe der Wissenschaft, in der man jeweils steht, durchaus zu haben. Es lässt sich auf Unvollständigkeiten verweisen, die zu neuen Entdeckungen führen können, es lassen sich Unklarheiten aufzeigen, die man zu überwinden trachten kann, und es lassen sich auch Beliebigkeiten erkennen, denen man Verbindlicheres entgegenzusetzen bemüht sein kann. – Um nun der Schlussfolgerung vorzubeugen, dass Ziele, denen man sich annähert, schliesslich auch irgendwann einmal erreicht sein müssen, sei noch einmal auf die Besonderheit hingewiesen, durch die sich wissenschaftliche Ziele von Alltagszielen unterscheiden. Ziele der Wissenschaft bleiben ~~aber~~ nicht unberührt davon, dass ich mich ihnen angenähert habe. Sie wandeln sich mit jedem Schritt, den ich auf sie zu mache, und offenbaren mir in dieser Wandlung immer nur neue Fraglichkeiten. Alltagszielen ist – durch entsprechend zweckmässige Handlungen – stets auf irgendeine Weise beizukommen. Wenn ich mich dem Ziel, mein Abitur abzulegen oder ein Jahreseinkommen von 12000 Mark zu haben, annähere, so habe ich es selbstverständlich eines Tages erreicht.
"Wissenschaft kommt an kein Ende und kennt keinen Abschluss. Jede Lösung einer Forschungsaufgabe jagt neue Fragen auf und eröffnet neue Bereiche, die beschritten werden wollen. Und so fort – *ad infinitum*. Wissenschaft kennt keine Ruhe; sie ist die Unruhe selbst, der alles Geschlossene, Gerundete, Ganze für immer fremd bleibt. Wissenschaft ist stets auf dem Wege und bleibt

immer fragmentarisch. Sie ist das ewig Unfertige" (MAY 1953, S. 287).[1]

f. Die Beziehung zwischen wissenschaftlicher Frageweise und Gegenstandsgewinnung

1) Wir haben bis hierher Wissenschaft als eine besondere Art menschlichen Strebens über den Alltag hinaus näher gekennzeichnet und dann die richtunggebenden Ziele solchen Strebens diskutiert. Unbehandelt blieb dabei die Frage, w o - m i t eigentlich in wissenschaftlichem Tun umgegangen werde, also das P r o b l e m d e s G e g e n s t a n - d e s d e r W i s s e n s c h a f t . Im folgenden soll nun das Gegenstandsproblem in aller Kürze abgehandelt werden.

2) Wir suchen zunächst innerhalb des vor uns liegenden vielgliedrigen Fragenkomplexes nach einer Stelle, bei der mit unseren Überlegungen einzusetzen zweckmässig erscheint, von der aus wir mithin zu Aufschlüssen gelangen könnten, die unserem Gesamtvorhaben dienlich sind. - Dabei wollen wir uns gleich gegen die Ansprüche verwahren, die von der eigentlichen Philosophie aus an eine Darlegung des Gegenstandsproblems zu stellen wären. Es ist hier weder möglich, noch liegt es im Interesse unserer Absichten, uns mit der unausschöpfbaren Problematik der erkenntnistheoretischen Subjekt-Objekt-Beziehung zu konfrontieren. - Andererseits können wir es aber auch nicht als unsere Aufgabe ansehen, Gegenstandsbestimmungen für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft vorzunehmen, Abgrenzungsfragen zu erörtern u.ä.m. Die hier anfallenden Probleme gehören in den Zuständigkeitsbereich der einzelnen Wissenschaften selbst und nicht in eine wissenschaftstheoretische Vorbesinnung. - Wir stehen mit unserer Betrachtung - wie schon gesagt - zwischen eigentlicher Philosophie und Einzelwissenschaft und bemühen uns, den Allgemeinheitsgrad der Überlegungen nicht höher, aber auch nicht geringer anzusetzen, als das für einen umfassenden Klärungsversuch der Eigenart und der Voraussetzungen psychologischen Experimentierens unerläss-

---

1) Wir werden diese Auffassung später noch ausführlich begründen und uns dabei kritisch gegen andere Auffassungen wenden (vgl. S. 267).

lich zu sein scheint. - Aus dem Zusammenhang unserer bisherigen Ausführungen entsteht nun die zwingende Notwendigkeit, über die möglichen Beziehungen zwischen der Weise des wissenschaftlichen Fragens und dem Gegenstand wissenschaftlichen Handelns nachzusinnen. Wir müssen uns darüber Klarheit zu schaffen versuchen, ob durch die Art, wie der Alltag in wissenschaftlichem Streben transzendiert wird, über den jeweiligen Gegenstand wissenschaftlichen Tuns schon irgend etwas vorentschieden ist.

1) Man könnte nun - wie das in der Tat, zum mindesten implizit, oft geschieht - eine solche Beziehung zwischen der Art des Fragens und dem Gegenstand des Forschens und damit auch das Vorhandensein des von uns aufgeworfenen Problems ganz und gar ableugnen. Bei dieser Sichtweise würde man "Wirklichkeit" als etwas betrachten, dass einfach "da" ist, unabhängig davon, ob es durch wissenschaftliches Fragen angegangen wird oder nicht. Die einzelnen Wissenschaften hätten die Wirklichkeit nur unter sich aufzuteilen, wie man etwa eine Torte in Stücke aufteilt, und Probleme könnten eigentlich nur daraus entstehen, dass man sich nicht einigen kann, ob ein bestimmtes Stück Wirklichkeit von der einen oder von der anderen Wissenschaft zu "verspeisen" wäre.

Schaut man sich aber die von der Wissenschaft noch nicht ergriffene Alltagswirklichkeit unbefangen an, so muss man feststellen, dass hier "Gegenstandsbereiche", die denen der schon etablierten Wissenschaften entsprechen, noch gar nicht angetroffen werden. Weder Physik noch Physiologie, Psychologie oder irgendeine andere Wissenschaft finden ihren "Gegenstand" schon vor, so dass sie ihn nur noch näher zu untersuchen brauchten. Es gibt - wir haben das in unserem Abschnitt über die Weltsicht des täglichen Lebens (s. S.17ff) ausführlich gezeigt - vom Standort des Alltags aus keine besondere metrische Welt, die von der anschaulichen Welt geschieden ist und deren man sich nur noch mit physikalischen Messinstrumenten zu bemächtigen brauchte; es gibt in der Alltagssicht am Menschen keine irgendwie ausgegliederten chemisch-physikalischen Prozesse, die man als Physiologe nur noch exakt zu erfassen brauchte, u.s.w.

~~(Die Angabe einer Kurzformel für den Gegenstandsbereich der Psychologie erspare man uns hier. Wir kommen später ausführlich darauf zurück.)~~ "Die" Wirklichkeit kann nicht in Gebiete aufgeteilt werden, deren Bearbeitung den verschiedenen Wissenschaften übertragen wird, weil die Gegenstände der Wissenschaften v o r dem Einsatz wissenschaftlichen Fragens noch nicht vorliegen. Man ist mithin nicht nur berechtigt, man ist g e z w u n g e n , einen Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Fragen und den Gegenständen der Wissenschaft anzunehmen.

2) Wie soll man sich nun den Vorgang denken, durch den die Wissenschaften, indem sie über den Alltag hinaus fragen, zu ihrem Gegenstand kommen? Man könnte - in direkter Gegenposition zu der eben dargestellten und zurückgewiesenen Anschauung, dass die Wissenschaften ihren Gegenstand in der Wirklichkeit schon vorfinden - der Ansicht sein, dass die Gegenstände der Wissenschaften, da sie ja erst n a c h dem Einsatz wissenschaftlichen Fragens fassbar seien, durch das wissenschaftliche Handeln allererst hervorgebracht, geschaffen würden. Eine solche Auffassung offenbart aber ihre Widersprüchlichkeit bereits, indem man sie formuliert. Wissenschaft ist ja - wir sagten das schon - überhaupt nur denkbar zusammen mit der Annahme, dass es ein Nicht-Gewusstes gebe, auf das sie sich in ihrem Streben richten könne. Wie aber sollte wohl ein Nicht-Gewusstes möglich sein, das die Wissenschaft selbst hervorgebracht hat? Anders ausgedrückt: Wissenschaft ist stets auf ~~Finden~~ Neues gerichtet. Was sollte aber an grundsätzlich Selbstgeschaffenem ~~zu "finden"~~ „neu" sein?

3) Beide Extrempositionen sind also nicht haltbar. Es käme darauf an, eine Position zu erarbeiten, von der aus man einmal der Tatsache gerecht werden könnte, dass die Gegenstände der Wissenschaften erst durch wissenschaftliches Handeln sichtbar werden, wobei es aber gleichwohl gelingen müsste, die Gegenstände als in gewisser Weise unabhängig von der Wissenschaft und so als möglichen Anlass zu wissen-

schaftlichem Fragen zu verstehen.

Wir brauchen uns hier auf die Herleitung einer solchen Position nicht weiter einzulassen[1]. Nur soviel sei gesagt: Man wird sich wohl kaum anders helfen können als durch die Annahme, dass in wissenschaftlicher Betrachtensweise nur das durch analysierendes Fragen sichtbar gemacht werde, was in der Wirklichkeit, wie sie sich der Alltagssicht darbietet, wenn auch unaufgedeckt, schon enthalten war. Wissenschaftliche Gegenstände liegen also weder von vornherein offen da, noch werden sie im wissenschaftlichen Streben neu geschaffen, sondern sie werden durch den jeweiligen Ansatz wissenschaftlichen Fragens aus der Wirklichkeit der alltäglichen Weltsicht auf bestimmte Weise herausgelöst. Durch die Frageweisen der Wissenschaften schliesst sich zur "Figur" zusammen, was in der Alltagswelt zwar auf irgendeine Weise vorgegeben war, aber nicht als besonderer "Gegenstand" abgehoben worden ist. Wir versuchen die damit gekennzeichnete Art, in den Wissenschaften zu ihren Gegenständen zu kommen, dadurch begrifflich zu treffen, dass wir von Gegenstandsg e w i n n u n g sprechen. (Um das damit Gemeinte an einem, wenn auch nicht sehr tragfähigen, Bilde zu verdeutlichen: Gold liegt im allgemeinen nicht von vornherein offen da, Gold wird auch nicht geschaffen, sondern Gold wird g e w o n n e n , d. h. aus Materie, in der es verdeckt enthalten war, herausgelöst und damit als etwas Besonderes sichtbar gemacht.)

3) Aus dem Gesagten bleibt festzuhalten, dass die Gegenstände der Wissenschaften, obzwar sie als so selbständig angesehen werden müssen, dass es an ihnen "etwas zu erforschen" geben kann, dennoch in ihrer Erscheinungsweise in hohem Maße von der Art wissenschaftlichen Fragens abhängig sind, durch die sie gewonnen wurden. Die Ausfaltung "der" Wissenschaft in einzelne "Wissenschaften" mit je eigenem Gegenstand ist also weitgehend das Ergebnis verschiedener

---

1) Vgl. hierzu die sehr umfassenden und tiefgehenden Ausführungen von LITT in "Denken und Sein" (1948).

Weisen des Über-den-Alltag-hinaus-Fragens. Da bei jeder Art aktiven Tuns zwangsläufig eine Auswahl getroffen wird – wenn ich ein Bestimmtes zu tun mich entschliesse, verzichte ich damit notwendig darauf, irgend etwas anderes zu tun –, wird niemals die gesamte Alltagswirklichkeit gleichzeitig durch wissenschaftliches Weiterfragen transzendiert. Es kann jeweils nur an *einer bestimmten* Stelle der komplexen und vielgestaltigen Fülle des im täglichen Leben Gegebenen angesetzt werden. Bei der Gewinnung der je besonderen Gegenstände der verschiedenen Wissenschaften wird mithin dadurch, dass jeweils nur Bestimmtes an der Alltagswirklichkeit in analysierendem Fragen herausgehoben werden kann, *anderes notwendig unanalysiert übernommen*. Die Physik übernimmt etwa, indem sie durch Gleichheitsabstraktion ihre besondere metrische Gegenstandswelt gewinnt, zwangsläufig die Alltagsüberzeugung von der Existenz einer einzigen subjektunabhängigen Aussenwelt. Reflexionen, in deren Fortgang etwa die "Welt für jeden Einzelnen" als besonderer Gegenstand der Wissenschaft aufscheint – solche Reflexionen wurden, wir wir schon sagten (S.18f),in der Psychologie angestellt –, müssen der Physik völlig fremd bleiben, weil sie sich damit ihres Gegenstandes berauben würde. Sofern in der Psychologie mit dem Konzept eines subjektabhängigen "Lebensraumes" gearbeitet wird, bleibt wiederum zwangsläufig die alltägliche "anschauliche Ichhaftigkeit" des anderen Menschen unbezweifelt, da andernfalls "Lebensraum als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung" gar nicht mehr vorliegen würde. Wir wollen es mit diesen beiden Beispielen genug sein lassen. Unsere Überlegungen stehen noch viel zu sehr im Vorläufigen, als dass wir schon die Möglichkeit hätten, für jede Wissenschaft die Stelle anzugeben, an der über die Wirklichkeit des täglichen Lebens hinaus gefragt wird, und das so jeweils notwendig unangezweifelt Übernommene aufzuzeigen. Durch einen umfassenden Versuch, auf diese Weise zu einer Systematik der Gegenstände der Wissenschaften zu kommen – wobei auch das Problem des "Gegenstandes" der Philosophie erör-

tert werden müsste – , könnten vielleicht wesentliche Klärungen erreicht werden. (Später, bei eingehender Besprechung des Gegenstandes der Psychologie, werden wir uns des hier gekennzeichneten Verfahrens der Gegenstandsbestimmung – in engem Rahmen – zu bedienen haben.) Immerhin scheint uns der Sachverhalt bemerkenswert zu sein, dass verschiedenartige Handlungen wissenschaftlicher Gegenstandsgewinnung u.U. einander ausschliessen, weil der in der einen Handlung gewonnene Gegenstand durch einen anderen Akt der Gegenstandsgewinnung wieder verlorengeht, dass also die unreflektierte Übernahme bestimmter Momente der alltäglichen Weltsicht notwendige Voraussetzung für jede Art wissenschaftlichen Gegenstandsgewinns ist. Auch hier – wie schon bei unseren Betrachtungen über die wissenschaftlichen Kunstsprachen (S.13 4) – stossen wir, wenn auch in anderem Zusammenhang, auf den Tatbestand, dass das Hinnehmen von Alltäglichem selbst bei intensivster Bemühung um Wissenschaftlichkeit nicht umgangen werden kann, wobei hier In-Frage-Gestelltes und Hinzunehmendes vielleicht in irgendwie als notwendig zu begreifendem Abhängigkeitsverhältnis zu einander stehen.

4) Durch den aufgezeigten engen Zusammenhang zwischen Frageweise und Gegenstandsgewinnung verbietet sich jeder Versuch, auf in irgendeinem Sinne "einheitswissenschaftliche" oder "reduktionistische" Manier die Art des Fragens zu unifizieren. Sobald man nämlich nur eine bestimmte Frageweise zulassen will, "schafft" man unvermerkt die durch andere Frageweisen gewonnenen wissenschaftlichen Gegenstände "ab" – und kann natürlich danach leicht behaupten, die nicht gleichgeschalteten Wissenschaften hätten eigentlich gar keinen Gegenstand, sie ergingen sich nur in der Ventilierung von "Scheinproblemen" u.ä.m. Dabei übersieht man vollkommen, dass auch der jeweiligen Einheitswissenschaft, auf die alle Wissenschaften reduziert werden sollen – durch entsprechend geartete Frageweisen – ihr Gegenstand "weggenommen" werden kann, womit sie demselben Schicksal verfallen wäre, das sie den nicht "angeschlossenen" Wissenschaften bereiten will.

Der Vorwurf, dass durch das Verbot gewisser Frageweisen bestimmten Wissenschaften die Möglichkeit zur Gewinnung ihres Gegenstandes entzogen wird - worauf ma triumphierend feststellt, dass sie keinen hätten - trifft zuvörderst die einheitswissenschaftlichen Bestrebungen der Wiener Schule des Neopositivismus, die neuerdings durch den Minnesota-Kreis fortgesetzt werden. Gerade die Psychologie wird von Wissenschaftstheoretikern, die der Wiener Schule angehören oder nahestehen, immer wieder zum Objekt physikalistischer, physiologistischer oder operationistischer Reduktionsversuche gemacht (vgl. etwa CARNAP 1932/33b, NEURATH 1933, STEVENS 1951, FEIGL 1958). Wir werden uns mit neopositivistischen Argumenten an anderer Stelle noch ausführlich beschäftigen müssen. - Ausser von den Wissenschaftstheoretikern des Neopositivismus wird nun z.B. auch von DINGLER ein - wenn auch nicht dem Namen, so doch dem Wesen nach - einheitswissenschaftliches Forschungsideal aufgestellt, indem der "Stand" einer Wissenschaft danach beurteilt wird, wieweit es schon gelungen ist, sie an das von DINGLER an der Physik entwickelte System der "reinen Synthese" anzuschliessen (vgl. besonders 1926, S. 145ff.). Auch der Anschluss nicht-physikalischer Wissenschaften an die "reine Synthese" ist - genau betrachtet - ein Akt fortschreitender Gegenstandsentziehung.

Die Tatsache, dass die Gegenstände der Wissenschaft nicht einfach "da" sind, sondern in wissenschaftlichem Fragen gewonnen werden, hat nun auch für die schon erwähnte Relativismusproblematik Konsequenzen. Wenn man die Objekte wissenschaftlichen Tuns als vor und unabhängig von aller Wissenschaft gegeben betrachten könnte, so hätte man die Möglichkeit, wenigstens an dieser Stelle etwas Festes, Beharrendes, allem Wandel der Wissenschaft Entzogenes anzunehmen. Da nun aber Gegenstände von Frageweisen abhängig sind und Frageweisen sich ändern, sind auch die wissenschaftlichen Gegenstände durch den jeweiligen Veränderungsstand der Wissenschaft relativiert.

Nun kann man wissenschaftliches Streben nur dann als sinnvoll begreifen, wenn man annehmen darf, dass die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten geschehenden Handlungen, die das Gebilde "Wissenschaft" modifizieren, sich irgendwie auf Gleiches beziehen. Andernfalls wäre Wissenschaft als *Objektivation* menschlichen Strebens, and damit Wissenschaft überhaupt, ein Un-

ding. Der Wissenschaftstheorie entsteht hier die schwere Aufgabe, die Möglichkeit von Wissenschaft dadurch zu fundieren, dass verständlich gemacht wird, wie trotz der Abhängigkeit der Frageweise ein Beharrendes als zugrunde liegend angenommen werden kann, von dem aus wissenschaftliches Bemühen Kontinuität gewinnt. ~~Wir können es uns erlassen, den mannigfachen und schwerwiegenden Problemen, die sich bei der Bearbeitung dieser Aufgabe ergeben, hier weiter nachzugehen.~~